

Österreichische
Nationalbibliothek

763.729-B

Neu-

WOLFF

von
Louis Couperus

ERNST ROWOHLT VERLAG / BERLIN

NATIONALBIBLIOTHEK
IN WIEN

763729-B

ck

ÖNB



+Z216638802

R

B A B E L

VON

LOUIS COUPERUS

EINZIG BERECHTIGTE DEUTSCHE ÜBERTRAGUNG
VON ELSE OTTEN

1920

ERNST ROWOHLT VERLAG
BERLIN

⁷
763929-B.

UMSCHLAGZEICHNUNG VON ADOLF PROPP



COPYRIGHT 1919 BY ERNST ROWOHLT VERLAG, BERLIN
SPAMERSCHE BUCHDRUCKEREI IN LEIPZIG

„DAS LACHEN DER GÖTTER“

Baal! Baal! Baal!

Über die azurnen Glanzflächen eilte mit ausgebreiteten Armen die Göttin herbei wie über blaues Eis. Ihr Ruf dem Gott entgegen war wie ein Lachen, und während er grübelnd inmitten seiner Sonnen saß, lieh er ihr gütig sein Ohr. Nun lachte Astarte, während sie mit ausgebreiteten Armen weiter und weiter eilte, so laut auf, daß das ganze Paradies von ihrem schallenden Lachen widerhallte und ein leichter Donner rollte. Ihr göttlicher Schritt tanzte über den Sternengrund, und ihre Schleier verscheuchten die Wolken wie ein Wind.

„Baal! Sieh!“ rief laut lachend die freudige Göttin, die perlengleich leuchtende Astarte. „Sie bauen wieder, sie bauen weiter, sie bauen höher, sie tragen wieder ihre Steinchen herbei. Sie bauen, Baal, sie bauen!“

Mit dem ambrosischen Finger wies sie in die Tiefe, auf die wimmelnde Erde. Gleich vier, fünf glatten Kiesel, die ein spielendes Kind aufeinandergetürmt, reckte sich in der Mitte eines rosig leuchtenden Beckens zwischen Rändern von bläulicher Dünung, das einer

Wüste glich zwischen Gebirgen, etwas empor wie ein Turm, ein Monument, ein Spielzeug, gleich als habe ein Kind eine Weile gespielt in einer runden Sandgrube.

Weil die göttliche Astarte so lachte, erhob sich Baal. Das Licht seiner Sonne trug er in seinen goldenen Händen wie einen Mantel um sich. Dröhnenden Schrittes kam er näher über den Azurgrund, während seine Sonnenstrahlen, die er wie Bündel faßte, zerbrachen und strahlten; machtvoll leuchtend schritt er über den glitzernden Sternengrund.

Baal folgte der Richtung, in die Astartes ambrosischer Finger wies, und sah die vier, fünf glatten Kiesel.

Dann blickten die Götter einander an in dem Glanz ihrer frohen Freude und lachten beide so laut, daß die Wolken sich ihrem lachenden Atem himmelweit öffneten und riesengleich ihrer Körper unsterbliche Glorie auftürmten, während der mächtige Donner grollte.

„KOMM ZU UNS, KOMM ZU UNS!
BAUE BABEL BIS ZUM
ALLERHÖCHSTEN!“

Er stand auf dem höchsten Gipfel des Gebirges und seine Augen schweiften umher. Gleich eingestürztem Geröll von Felsen schien das Berggestein herabgestürzt, reckte es sich wie eine kyklopische Ruine aus dem Abgrund empor, der die Wüste war. Große Blöcke türmten sich auf zerbrochenes Gestein, Spitzen wie Säulen und Türme ragten empor, und tief eingeschnittene Bergscharten, die wie Zinnen sich übereinander stapelten, gleich als bilde dies Gebirge die Ruine eines vorweltlichen Titanenschlosses. Die Blöcke, die Klötze, die Spitzen lagen auch weiterhin noch herabgestürzt im Sand, und der rosig glitzernde Sand der Wüste schien in dem immer wehenden Winde zu spielen oder weiter hinauf glattgestrichen einen grauen glatten Spiegel zu bilden wie fahles Eis, das glitzert. Zwischen den Felsen wucherten wie Unkraut riesengroße Agaven empor wie vorweltliche Schwertlilien, und die Tamarisken, die letzten, fast durchsichtigen, spärlich beblätterten, rauschten noch auf dem Gipfel, auf dem er stand, in dem ewigen Winde wie mit menschlicher Klage, die immerfort

die Luft durchzitterte wie immerfort gezupfte Saiten.

Er, der dort stand, schaute aus. Er war ein Knabe, mochte etwa sechzehn Jahre zählen. Er stand da und starrte. Groß und breit war er wie ein Mann und stand straff auf seinen Füßen. Sein Leibrock, unter dem er nackt war, öffnete sich über seiner gewölbten Brust. Sein schwarzes Haar flatterte. Sein Gesicht war breit und doch edel wie das eines Königssohnes, eines Sprosses aus kraftvoller, königlicher Rasse, einer Rasse aus uralten Zeiten, als Königlichkeit noch Kraft bedeutete. Wie die eines jungen Adlers blitzten seine spähen Augen golden-schwarz, wie Kohlen funkelnd, unerbittlich wie Demant, Strahlen schießend wie zwei Sonnen. Sein Blick schwamm durch die Unermeßlichkeit der sturmgepeitschten Wüste. Keuchend ging sein Atem. Eine Glut ließ seine gebräunte Gesichtsfarbe noch wärmer erscheinen, und seine Fäuste ballten sich mit begehrtlich sich krampfenden Fingern. Die Wüste schien endlos. In der Nähe entrollte sie rosenfarbene Sandmassen, weiter hinanf dehnte

sie sich in einer grauschwarz glitzernden Ebene. In dem wehenden Winde jagten sich am Himmel dicke, weißleuchtende Wolkenmassen wie ein dahinziehender Dampf weiter und weiter. Große azurne Flächen wurden am Himmel freigelegt. Es war ein paar Stunden vor Mittag.

Der Knabe starrte. Dann glaubte er, weil er scharf blickte, an dem Horizont, fast schon hinter dem Horizont, in der alleräußersten traumhaft unbestimmten Färbung des Horizonts etwas zu gewahren, wie das sehr tiefe, sehr ferne, sehr durchsichtige Aufsteigen von Spitzen, die fein waren wie Nadeln, und er glaubte, dort müsse die Stadt liegen. Er wies mit dem Finger dorthin. Er starrte und spähte aus. Dann erkannte er in dem weiten Azur, das einem blauen Luftmeer glich, über dem Nadelgewimmel der fernen, fernen Turmstadt ein seltsames bläuliches Viereck. Das war um einen Schatten dunkler als das Blau des Himmels, und hob sich leicht ab von dem Blau des Himmels, das wie mit geraden Strichen eines Pinsels mit Wasser und blauer Farbe gemalt zu sein schien. Über diesem Viereck aus

verwaschenem Blau erhob sich ein kleineres Viereck, wiederum blau, darüber ein noch kleineres, darüber ein anderes, immer kleiner, und wieder eines und wieder, immer kleiner. Die Würfel wurden immer kleiner, bis der Bau vor seinem stets besser erkennenden Blick zu einer blauen Treppe aus ätherischen übereinander gestapelten Würfeln ward. Ein seltsamer Turm aus blauer Hoffart, mit leichtem Pinsel auf den zitternden, schweigenden Himmel aufgetragen! Wie himmelhoch die blauen Würfelflächen emporstiegen, vermochte er nicht zu erkennen. Denn die fast durchsichtigen, zerrissenen Wolken, der letzte schwere Wolkendunst, der hinwegtrieb, breitete Schleier über den hochgetürmten Bau. Wohl zogen die Schleier davon, doch andere trieben heran.

Der Jüngling stieg einen steilen Bergpfad hinab. Fast tanzte er abwärts von Felsblock zu Felsblock, über die Blöcke, die infolge des unaufhörlichen Herabstürzens von Gestein den engen Pfad ganz zu versperren drohten. Hin und wieder ritzte er sich an den Agaven. Doch er achtete dessen nicht, ob auch seine

Finger, seine Füße bluteten. Der enge Hohlweg verlief sich in der Wüste, und der rosenfarbene und glitzernd graue Sand breitete sich vor ihm wie ein Ozean. Die Turmnamen der Stadt waren in der Tiefe des Horizontes versunken. Doch die aufgestapelten Würfel blieben sehr durchsichtig in dem Azur, fast nur noch ein mathematisches Symbol, ein Traum von Unwirklichkeiten.

Der Knabe beschloß, in die Wüste hineinzugehen. Ein unwiderstehlicher Drang hatte ihn dazu getrieben, die hohen Berglande zu verlassen, wo sein Vater, der Hirten Fürst, inmitten seiner Hirtenvölker hauste; ein unwiderstehlicher Drang, weil zu ihm das Gerücht gedrungen war, daß die Baumeister von Babel weiterbauten. Wie oft schon in der Jahrhunderte Lauf war der Bau abgebrochen und wieder aufgenommen worden, um dann wiederum abgebrochen und wiederum aufgenommen zu werden! Die Dynastien der Baumeister bewahrten sich ihren Mut und ihre Hoffart, und Generationen von Sklaven bauten weiter an dem Bau, in erblicher Sklaverei dem erblichen Oberbefehl der Meister

untertan. Der Jüngling hatte seinen Brüdern gesagt, es sei nicht seine Sache, sein Leben lang die zahllosen Herden an den Abhängen des steinigen Gebirges zu hüten oder das wilde Getier zu jagen, das an den rauhen Klippen entlang strich, und so bei Schalmeeienklang und Gesang seine Tage mit Viehzucht und Jagd dahinfließen zu lassen, während man dort drüben Babel baue. Es sei nicht seine Sache! Es sei nicht seine Sache! In den hellen Nächten hatte er aufgeblickt zu den Sternen, und ihm war, als hätten sie ihm gewinkt. In den gewitterschweren Nächten war er mit den Augen dem Zug der Wolken gefolgt, und ihm war es gewesen, als habe er seine Arme ausbreiten und mit dem Sturme fortschweben müssen. In den Orkanen hatte er die Blitze gleichsam um sich geschart, und ihm war es gewesen, als habe er sie greifen können mit seiner Hand, um sie zurückzuschleudern zu Baal.

Dann hatten seine Brüder ihn angestarrt und ihn verhöhnt oder ihn ermahnt, weil er so hoffärtig sei. Sein Vater hatte die mächtigen Brauen gerunzelt und ihm gesagt, wenn er

ihr hohes, reines Leben auf den hohen, reinen Bergen nicht achte, werde ihm dies Verderben bringen. Und die Götter würden ihn strafen. Doch er war zornig geworden und hatte in der Nacht, während von den grünen Abhängen noch die Schalmeyen seiner Brüder widerhallten, hinaufgeblickt zu den Sternen, und immer wieder winkten sie ihm zu wie mit lächelnden Götteraugen.

„Komm zu uns! Komm zu uns!“ schienen sie lockend zu rufen. „Cyrus! Komm zu uns! Es steht dir nicht an, Cyrus, zu leben und zu sterben inmitten von Vieh und Hirten, zwar wie ein Fürst hoch oben auf den Bergen, aber doch nur wie ein Hirt und fern von den Thronen der Götter. Komm zu uns! Komm zu uns! Sieh! Erbauten die Riesen nicht Babel, Terrasse auf Terrasse, Turm auf Turm, um das Allerhöchste zu erreichen? Cyrus! Baue mit an Babel! Erreiche das Allerhöchste! Wenngleich Baal im Glanze seiner sieben Sonnen stärker war als sie, wenngleich er Unwetter entsandte und Donner und Blitz und die höchsten Terrassen traf, bis sie in Trümmer fielen, wenngleich er die Sprache

der bauenden Riesen zu tausenden von Sprachen verwirrte, wengleich die Baumeister das Werk abbrachen, wengleich sie in wilder Flucht entflohen mit hoch erhobenen Händen voller Angst vor der Sonnenmacht des Baal, — bauten ihre Kinder und Kindeskinde nicht immer weiter an Babel? Breiteten sie nicht die mächtigen Fundamente aus wie eine emporeilende Treppenflucht? Cyrus! Komm zu uns! Cyrus! Steige empor zu Babel! Cyrus! Baue weiter an Babel! Bedenke, daß man über Babel den Himmel erreichen und bis zum azurnen Paradiese gelangen kann, darinnen Baal herrscht an der Seite der Göttin Astarte! Cyrus! Erhebe deine Füße aus dem Gestrüpp der Berge! Steige herab von den Bergen! Steige hernieder durch den Hohlweg! Durchwate die Wüste! Cyrus! Steige empor zu Babel! Baue Babel auf, höher und höher! Hilf den Enochskindern bauen! Steht es dir an, Cyrus, auf der vielrohrigen Flöte zu spielen und das Vieh zu hüten, an den rauhen Klippen des steinigen Gebirgs das wilde Getier zu jagen? Oder kommt es dir zu, erhaben zu sein und

mächtig und emporzustreben, auf daß du Baal erreichst?“

Der Knabe war gegangen, belastet mit dem Fluche seines Vaters. Er hatte sich nicht umgeschaut nach dem niedrigen, hölzernen Königshause, das umwuchert war von wilden Rosen, an dessen Schwelle er als Letztes den Fluch seines Vaters, die Verzweiflung seiner Mutter und seiner Schwestern vernommen. Er war gegangen über die Berge. Den Schritt hatte er abwärts gerichtet. Nun lief er durch die Wüste.

„DIE WIMMERNDE RAUSCHENDE
KLAGE“

Endlos schien die Wüste. Denn der Wind, der sich höher und höher erhob, trug die rosig glitzernden Sandmengen empor, ließ sie wieder herabfallen, breitete sie aus, glättete sie, hob sie dann wieder empor, ließ sie dann aufwirbeln und fast durchsichtig in seltsamen Windungen emporsteigen in die Höhen. Duster kam es herbei aus der Ferne mit jenem Unheil kündenden Getöse, das meilen- und meilenweit zu hören war einen Windstoß lang und einen Windstoß breit: das Ausbreiten der Flügel des Windes, die weite Flucht des Wüstenwindes. Denn es war, als ob der Wind mit seiner Flügel ausbreitenden Umarmung Wüste und Himmel umfasse. Es war, als sei der Wind ein Riese, ein Titan, ein Gott mit flatterndem Mantel, dessen Zipfel den kleinen Menschen geißelten, einen kleinen Flecken zwischen aufwirbelnden Sandmassen.

Doch breitsetzte Cyrus seinen Fuß auf, blickte aufwärts und entdeckte, wenn Sand ihn nicht blendete, Babel.

Sehr weit entfernt blaute es noch, doch immer blauer blaute es, bis das Blau grau und die nur halb erkennbare Stapelung von Wür-

feln zur Form ward und zu seltsamer Linienharmonie. Je näher Cyrus kam, um so weniger vermochte sein aufwärts gerichteter Blick die Höhe jener Terrassen zu erkennen, weil Wolken und Nebel umhertrieben. Stundenlang irrte er umher, und der Wind fiel herab, und der Abend dämmerte ohne den mattesten Schein eines Sonnenunterganges, ohne einen Stern am dunkel umwölkten Himmel. Von Babel war plötzlich nichts mehr zu sehen, nichts als sein von Horizont zu Horizont reichendes Fundament, das gleich einer langgestreckten Stadt sich dehnte mit einem Gewimmel von Kuppeln und Zinnen und Spitzen. Das war die Stadt, die Cyrus gesehen hatte, als er herabschaute vom höchsten Gipfel des Gebirgspasses. Das war die Stadt. Durch die Wüste strömte es ihr entgegen, dem Fundamente Babels entgegen, aus allen Himmelsrichtungen in langen Karawanen, die jetzt am Abend dunklen, durch die mattrote abendliche Wüste ziehenden Ameisenstreifen glichen. Tausende zogen aufwärts gen Babel hin, da das Gerücht umging, die stolzen Baumeister von Babel hätten den Bau wieder

aufgenommen. Cyrus sah die Karawanen, die dunklen Ameisenstreifen, die Treppenfuchten empor wimmeln, die von ferne klein erschienen, nun aber sich verbreiterten, je näher der Knabe kam, bis er sich zu den Tausenden gesellte, bis es schien, als bilde jede Stufe des ungeheuren Monuments eine Stadt für sich, als sei sie selbst eine neue Anhäufung von Kuppeln, Zinnen und Spitzen, als könne man nur über diese aus Treppenfuchten gebildeten Städte die erste Terrasse Babels erreichen. Ein Gefühl ehrfurchtsvoller Scheu erwachte in ihm, dem jungen Hirtenprinzen, der aus der Schlichkeit des Wald- und Berglebens kam. Das, das hatten Menschen geschaffen, die Vorfahren der Menschen? Das, das hatten die Riesen zuwege gebracht, die Enochskinder, die den Himmel erreichen wollten, indem sie Treppe auf Treppe schichteten und Terrasse auf Terrasse und Turm auf Turm? Auf jeder Stufe ragten die Zinnen, die Spitzen höher empor, während Bogen gleich Luftbrücken Zinnen und Kuppeln verbanden. Von den Scharten der Zinnen herab zu den goldenen

und ehernen Turmkuppeln wölbten sich die Brücken wie immer höher und höher gespannte Halbbogen. So schichteten sich die Treppen übereinander, so floß das graue Monument in eins zusammen. Je näher Cyrus kam in der Gefolgschaft der Tausende, je weniger vermochte er im unbestimmten Schimmer der Nacht den einfachen Grundzug des Baues zu erkennen. Ein Weltengeräusch brauste daher, näher und näher, die Stimmen von Millionen Menschen, das Meeresbrausen von Babel wie ein Chor zitternder Harfen. Während Cyrus hoch droben die Sterne zum Vorschein kommen sah und sie ihm mit göttlichen Augen zublinzelten, meinte er, zwischen den rauschenden Harfen eine Klage zu vernehmen, eine seltsam wimmernde, rauschende Klage. Doch er vermochte nichts zu unterscheiden und zog weiter mit den Karawanen, den Zehntausenden und Zehntausenden. Die Welt stieg empor zu Babel, das in der Sternennacht zu glitzern begann im Glanz eigener Lichter, die wie Gewinde aus hellen Lampen waren, wie Ketten und Lichtbögen von Feuerwerk und festlicher Be-

leuchtung. Als Cyrus über eine aus Treppenstufen gebildete Straße die erste Stufenstadt erreichen wollte, war Babel nicht mehr als Turm zu sehen, nicht mehr als würfelförmiger Aufbau blauer Terrassen, sondern wie eine Weltstadt, die Schlösser auf Dome, Paläste auf Tempel häufte, die abendliche Plätze und Lichtbrücken und Viadukte aufeinander schichtete einem unbestimmten Ziel in verlorenener Höhe entgegen, einer Höhe, die unsichtbar blieb, einer Höhe, der alle diese Tausende entgegenträumten.

Während die Sterne Cyrus zuzublitzeln schienen, wimmerte die seltsam rauschende Klage.

„DIE SELTSAME KLAGE DRÖHNTE
RAUSCHEND“

Die ersten Straßen, die sich in Treppenstufen hinaufwanden, — jede Stufe war wieder nur eine Flucht von Treppen — waren enger da, wo sie in die Wüste mündeten, waren unansehnliche Gassen, waren eingefast von wüsten Herbergen, vor denen Karawanen lagerten mit schlafenden Kamelen und schmutzige Gruppen rastender Pilger. Auf dem Boden hingestreckt schien eine Wirrnis bunter Farbflecken, eine Buntheit von Schmutz und Elend. Mitten darin leuchteten Fetzen Purpur grell auf und das besudelte Azurblau von einem Mantel, einem Frauengewand. Lampen und Fackeln qualmten, über den Türen der Herbergen befestigt. Sie sandten ihren Schein herab und weckten den Glanz von Glas und Gold und Kupfer. Da lag zerbrochenes Gerät, da blitzten falsche Edelsteine, da wurden verdächtige Gesichter von aufeinander ruhenden Elenden sichtbar und das schrille Lachen einer Frau klang aus alledem empor. Groß und müde waren ihre Augen unter schwarz gemalten Brauen, und ihr weißer Frauenkörper war mit zerfetztem purpurnem oder blauem Hemd bekleidet.

Obwohl es Nacht war, wachte die Menge. Stimmen summten, surrten, dröhnten, fluchten. Das war die wimmelnde Menge, der Auswurf von Babel, der Abschaum seiner Treppen, der die Stufen herabkollerte und in den Sand der Wüste geiferte. Die wimmelnde Menge wimmelte über diese ersten Stufen, drängte empor, drängte wieder abwärts, staute sich wie rasend um Cyrus, Schulter an Schulter, und mißgönnte mit hämischem Lachen, mit boshafem Grinsen einander die Stufen zum Aufstieg. Das Summen und Surren der Menge durchklang die Nacht, die jetzt umwölkt war, dann wieder von Sternen funkelte, wie ein Sturm, der sich erhob, und ihre Bewegung war wie die Kraft einer See, die auf und nieder wogt, auf und nieder.

Die seltsame Klage wimmerte rauschend. Cyrus lauschte einen Augenblick. Doch er leistete Widerstand. Während er sich breitbeinig aufstellte und die geballte Faust reckte, schrie er, man solle ihm Platz machen. Er schrie es wütend, mit hoher Stimme, gewiß seines Rechtes, mit emporsteigen zu dürfen gen Babel. Doch sie verstanden seine Worte

nicht, und ein rauschender Sturm von Stimmen erhob sich, weil Babels Baumeister die Menge zurückhielten mit ihrer fürstlichen Gebärde, unter der das Lanzengewimmel ihrer gepanzerten Wachen aufblitzte. Hatten die Baumeister nicht ihre Hunderttausende von Sklaven, um mit ihrer Hilfe der drängenden Menge zu wehren, die die Treppen stürmte nun, da die Erbauung Babels wieder aufgenommen ward? Plötzlich hörte Cyrus, während er die Stimmen der Baumeister hoch über der Menge vernahm, auch die seltsame Klage, die jetzt verzweifelt emporbrauste gen Himmel. Was war es nur? Was war es? Doch sogleich verwehte sie mit dem Sturm. Farblose Fetzen von tausenderlei Sprachen wehten empor. Der eine schrie mit weitgeöffnetem Munde, der andere schrie ihm entgegen, ohne zu hören, ohne zu verstehen, und es schien, als verstehe keiner den andern. Alle schrien laut durcheinander in einer heftigen Erregung von Neid und Mißgunst. Klar war es, was sie wollten, weil sie so drängten und stießen, weil sie ihre geballten Fäuste über den Köpfen schwenkten, ihre muskel-

starken Arme mit der plumpen Faust, die über ihren dunklen Köpfen drohend sich erhob, den Köpfen mit den zornsprühenden Augen und Abgründen von brüllenden Mündern. Doch auch Hunderte von Weibern schrien auf mit weit ausgebreiteten Armen, und alle wollten etwas sagen, alle wollten sich verständlich machen. In dem dichten Gedränge schrien sie einander in die Ohren, heftig betauernd, von ihrer eigenen Meinung überzeugt. Doch wenn auch der andere einen Augenblick aufhorchte in dem Gewirr der tausenderlei Sprachen, die zu Füßen der Baumeister erbrausten, dennoch vermochte niemand etwas zu hören oder zu verstehen. Hin und wieder, sehr selten verstanden zwei Sprachgenossen einander und riefen sich zu: „Bruder! Höre!“ und reckten die Köpfe über die Menge und streckten sich die Hände entgegen im Krampf sehnsüchtig verlangender Finger: Doch die Klänge aus dem kreischenen Mund des einen erreichten nicht das lauschende Ohr des anderen, bis plötzlich eine Raserei die sich stauende Menge durchwogte, wie wenn eine noch stärkere Bewegung als

die ihr eigene sie allesamt emporstaute. In dem flackernden Scheine roter und gelber Straßenlichter gewahrte Cyrus eingekeilt in der Menge einen Zug von Sklaven und Kamelen, die an eisernen Kabeln zogen, sah er die gespannten Muskeln von gebogenen Männerchenkeln und sehnige Tierpfoten. An den straff gespannten Kabeln zogen alle, Tier und Mensch, stöhnend, dröhnend einen ungeheuren Karrenkoloß auf speichenlosen Holzrädern, und auf dem Karrenkoloß türmte sich ein einziger Stein. Der Stein war so hoch und so breit wie ein Haus. Wie ein turmhohes Haus erschien der viereckige Stein, den die Männer und die Tiere zogen. Der Stein rührte sich nicht. Nicht die geringste Umdrehung setzte die speichenlosen Räder in Bewegung, während die straff gespannten eisernen Kabel dünner und dünner wurden. Ein rasendes Stimmengewirr tobte heran. Aufseher peitschten die Menge mit Geißeln auf Befehl der Baumeister, deren hohe Gestalten sich reckten wie die von Königen, während sie auf Karren standen, die zur Seite des schweren, mit dem Stein beladenen Ge-

fährtes führen. Doch der Stein rührte sich nicht. Cyrus schaute dorthin. Er sah, daß der Stein behauen war mit seltsamen Reliefs, die wie ein Pfad an den Seitenfächern des ungeheuren Würfels entlang liefen, wie Treppenstufen aus Schnitzwerk, längs denen man den Stein erklomm. Bis endlich der würfelgleiche Turm die schreiende, johlende, aufwärts gestaute, gezeißelte Menge durch seine beinahe göttliche Unbeweglichkeit so rasend machte, daß alle einem gemeinsamen Drang gehorchend die Hände an die eisernen Kabel legten und zogen. Sie zogen, zogen, zogen, und trunken zog Cyrus mit, bis ihm die Muskeln zu zerspringen drohten. Dann zitterte der Stein in seiner dumm-trägen Macht auf dem Gefährt, das krachte, als wolle es bersten, und die speichenlosen Räder drehten sich und rollten die Stufen der Straße empor. Das Volk jauchzte wie toll. Die Baumeister schrien und die Menge hinter dem Karren stieß ihn, während er unter dem Zentnergewicht des Steines krachte und sich zu spalten drohte. Auch Cyrus war toll. Er schrie mit und zog, zog an den Kabeln. Unter

den Wolken der Nacht, in dem Flackern der roten und gelben Straßenlichter rollte der Stein mit mächtigen Stößen die Stufen zu Babel empor, höher und höher.
Die seltsame Klage wimmerte rauschend.

„ICH WILL GEHEN ZU IHREM
EIGENEN LICHT!“

In der Nacht ließ Cyrus sich mit fortdrängen von der Menge.

Die Menge ließ den Stein und die Baumeister hinter sich, wimmelte davon, raste wie besessen die Treppen hinauf, hinab, ward handgemein, schrie, weil die eine Karawane in die andere hineinritt und kaum einer den andern verstand. Über der Menge spitzten sich die marmornen Nadeln der schlanken Türme, wölbte sich im Halbbogen die ungeheure Luftbrücke, die die höheren und tieferen Terrassen miteinander verband. Seltam erschien plötzlich an dem nun wieder langsam heller werdenden Himmel eine Luftbrücke, die in der Mitte abbrach, ein Stück Bogen gleichsam abgeknickt in der Nacht.

Ganz allmählich hatte sich die Menge johlend, jauchzend, schreiend zerstreut, in den Seitengassen sich verlaufen, und Cyrus, der nun ruhiger geworden war, lief weiter. Er blickte vor sich hin. Der breite Weg führte stufenweise weiter und weiter empor, doch oftmals bildete eine einzige Stufe eine lange Straße oder einen viereckigen oder runden Platz, um den sich riesengroße Bauwerke reihten:

Schanzen und Burgen, Vorrathshäuser und Tempel, Arbeitsschuppen und Paläste. Oftmals bildete eine einzige Stufe einen Gang von Tamarisken oder eine Oase von Palmen, und über diesen Oasen der Gänge und Plätze leuchtete jetzt aus der wolkigen Nacht der Mond. An dem Marmorweiß, an dem dunklen Grün entlang glitzerte das weiße Licht, und plötzlich leuchteten die Häuser wie Schnee in dem weichen Sammet der Bäume. In der Mitte des Platzes sprühten Springbrunnen ihre silbernen Wasser aus. Dann führten Stufen der Straße wieder schneller empor, der nun gänzlich wolkenlos leuchtenden Nacht entgegen, die im Sternenglanz erstrahlte. Es war, als gehe Cyrus ihnen entgegen, die in Stufen rasch ansteigende Straße entlang. Er war erschöpft. Stieg er doch empor zu Babel, hatte er doch mitgezogen an den Kabeln eines Steines von Babel! Hoch erhobenen Hauptes blickte er hinauf zu den Sternen, die ihn wie mit Götteraugen verliebt anschnachteten: Komm, Cyrus! Komm! Steige empor zu Babel! Komm, Cyrus! Steige höher empor! Steige empor zu Babel!

Während der ganzen Nacht stieg er höher und immer höher durch die einsamen Straßen. Die Sterne verschwanden in dem rosigen Lichte des Morgengrauens, das wie ein lichter Brand den Himmel überlohte. Die Menschen kamen aus den Häusern, stiegen empor. Eine Emsigkeit hub an. Plötzlich sah sich Cyrus auf einer Terrasse inmitten unzähliger Sklaven; die mühten sich unter der Aufsicht der Baumeister, die mit hoher Stimme ihre Befehle hinausschrien. Von einer tiefer gelegenen Terrasse hoben sie an riesengroßen Hebeln, an eisernen Kabeln die schwarzen viereckigen Steine herauf, die würfelförmigen Basalt- und Granitmassen.

Aber während der Arbeit staute die Menge sich weiter, weiter, stets in der gleichen Richtung aufwärts.

Cyrus blieb stehen und blickte auf die Baumeister. Stolz wie Könige standen sie da, und eine Majestät adelte ihre befehlende Gebärde, ein Glanz leuchtete aus ihren Augen, ein eifriges Ungestüm sprach aus ihren Stimmen, die den Hunderten von Aufsehern befahlen, unter deren Aufsicht die Tausende

von Sklaven sich mühten. Hoch aufgerichtet standen sie da, erhaben, auf einer hohen Stufe, auf einer höheren Terrasse, auf einem höchsten Altan, um die Arbeit besser übersehen zu können. Die würfelförmigen Riesenquadern stiegen gleichsam harmonisch an dem Riesenzugwerk der eisernen Ketten und Kabel empor, glitten dann übereinander zu sich türmendem Bau. Etwas wie eine gewaltige, zu Basalt und Granit erstarrte Mathematik zeichnete sich am blonden Himmel des neuen Tages ab.

„Oh!“ dachte Cyrus. „Baumeister von Babel sein zu dürfen bis zum Allerhöchsten, zum Allerhöchsten!“

Aber er war nur ein junger Landstreicher, wiewohl er ein Hirtenprinz war. Er besaß nur den Leibrock, den er um seine Lenden trug. Doch er hatte kräftige Arme, und er war sechzehn Jahre alt. Er blickte hinauf: der blonde Himmel färbte sich golden, und in dem goldenen Lichtdunst reckten sich spitz die seltsamen, dünnen, langen, schlanken Türmchen gleich Riesenlanzen aus Marmor.

Er ging weiter und weiter, wie müde er auch war. Eine schmale lange Stufe ging er entlang. Die glich einer engen Gasse. Frauen lachten ihm aus der Menge entgegen. Einige sprachen ihn an, zupften ihn an seinem Leibrock, doch er verstand nicht, was sie sagten.

„Was willst du?“ fragte er.

Die Frauen lachten ihn an mit ihren gemalten Augen, winkten ihm zu.

„Wohin gehst du?“

Sie verstanden ihn nicht, richteten plötzlich das Wort aneinander, fragend, suchend, schwatzend und ganz plötzlich keifend. Auch sie verstanden einander nicht.

„Warum geht ihr alle auf dieser einen Stufe?“ fragte Cyrus noch einmal.

Ein Lachen hallte wider. Eine der Frauen verstand ihn. Sie grüßte ihn jetzt lachend, indem sie sich mit der Hand leicht auf Stirn und Herz schlug.

„Ich habe dich gefunden, Bruder.“

„Was meinst du?“ fragte er sehr stolz.

Sie sah, daß er Babel nicht kannte und lachte laut.

„Ich spreche die gleiche Sprache wie du Knabe. Zu Babel begrüßen sich die Sprachgenossen mit diesen Worten: Ich habe dich gefunden, Bruder. Antworte mir also artig: Schwester, ich habe dich gefunden.“

„Muß ich das sagen?“

„Ja, wenn du artig und wohlerzogen bist. Sogar wir zu Babel sind wohlerzogen.“

„Schwester, ich habe dich gefunden,“ sprach er.

„Meine Eltern waren Hirten.“

„Die meinen auch,“ sagte er, doch seine königliche Herkunft verschwieg er.

„Es ist schön hoch oben auf den Bergen, wo die Hirtenvölker leben,“ sprach sie. Ihr Blick war sehr sanft, in ihrer Stimme zitterte Wehmut. „Bist du erst seit kurzem hier?“

„Ja.“

„Kennst du hier niemanden? keinen Bruder, keine Schwestern?“

„Nein.“

„Wollen wir zusammen gehen?“

„Wohin?“

Sie wies mit dem Finger.

„Hinauf natürlich. Ich bin jetzt keine Hirtin

mehr. Ich bin eine Priesterin der Astarte. Ich steige empor zu ihrem Heiligtum, zu der vierten Terrasse. Komm! Wir wollen zusammen gehen. Wie heißest du, Hirte? Cyrus? Ich heiße Myrrha. Wir wollen zusammen gehen. Schon vielen Brüdern bin ich begegnet auf den Treppen von Babel, doch keinem, für den mein Herz geklopft hätte, wengleich meine Augen lachten. Nun klopft mein Herz. Cyrus! Ich will dir folgen. Eine alte Priesterin hat mir geweissagt, daß mein Herz für einen Hirten mit Sonnenaugen klopfen werde. Cyrus! Bist du ein Prinz, ein Prinz unserer Hirten? Laß mich dir folgen! Laß mich der Spur deiner Schritte, dem Schatten deiner Schultern folgen!“

„Ist sie hoch, Myrrha, die vierte Terrasse, wo das Heiligtum der Astarte liegt?“

„Ja. Sehr hoch. Tagelang werden wir steigen müssen. Oh! Babel ist hoch. Ich hörte, daß man an einem Heiligtum baue, das herrlich sei wie ein Paradies, an einem schlanken Turme, an dem Astarte selber hinabsteige nach Babel. Doch der Turm steht unerreichbar hoch auf einer der allerhöchsten Terrassen.

Von dem Turme wölbt sich ein Regenbogen zu den blauen Gärten, in denen Astarte zwischen den Beeten wandelt. Schwere Sterne blühen dort an herabhängenden Stengeln. Der Göttin Schleier sind aus Morgentau gewoben. Ihr Diadem ist der Mond. Sie ist so schön und herrlich anzuschauen, daß ein Sterblicher bei ihrem Anblick niederstürzen würde, von der Liebe getroffen wie vom Blitz. Mein Cyrus! Mein Prinz! Daß wir doch zusammen die hohe Terrasse, den schlanken Turm erreichen und Astarte auf dem Regenbogen niedersteigen sehen dürften und sie uns mit ihrem Licht zerschmetterte, während wir uns mit den Armen umfingen und unsere Lippen eins würden!“

„Doch auf der allerhöchsten Terrasse ist ein anderes Heiligtum, Myrrha. Da ist der Sonnentempel des Baal. Man sagt, dieser Tempel erstrahle wie die sieben Sonnen selber, auf denen Baal thront, und der Gott steige auf Sprossen aus Sonnenglanz abwärts. Myrrha! Zu diesem Tempel möchte ich hinauf und dann weiter über die Sonnensprossen, um Baal in die Augen zu schauen.“

„Schweige, Cyrus! Lästre nicht! Man sagt, Baal könne mit einem einzigen Sonnenstrahl ganz Babel in Flammen aufgehen lassen, ein einziger seiner Blitzstrahlen könne Babel bis in die Grundfesten erzittern lassen, ein einziger Blick seiner Götteraugen könne die ganze Menschheit vernichten. Ich fürchte mich vor Baal. Astarte habe ich lieb. Ihr opfre ich meinen Leib und weiße Tauben, ihr zu Ehren tanze ich die bedeutsamen Tänze. Cyrus! Mir klopft das Herz. Cyrus! Ich habe dich lieb. In deinem Schatten will ich gehen. Doch, Cyrus, Astarte liebe ich mehr als dich und ihrem eigensten Licht will ich entgegen gehen.“

„DER TRAUM VON BABEL“

Sie stiegen zusammen.

„Höre!“ sprach Myrrha. „Willst du wissen, wissen von Babel? So höre! Der Alte dort ist ein Bruder. Ihn wirst du verstehen können.“

Auf einem Platze unter Platanen war eine dicht gedrängte Menge um einen Greis geschart, der auf einer Bank in einer Nische stand und laut sprach, mit weiten Gebärden, indes er auf Himmel und Erde wies, und nach links und nach rechts. Die Menge strömte zusammen und zerstreute sich wieder.

„Er ist kein Bruder,“ sagten einige und gingen.

„Er ist doch ein Bruder,“ sagten wieder andere und lauschten.

Hoch stand der Greis in einen weißen Mantel gehüllt und sprach laut:

„Es gibt nichts Höheres als Babel, wiewohl es niemals höher reichte als bis zu seiner eigenen Tiefe.“

„Was sagt er?“ fragte Cyrus.

„Ich weiß nicht,“ antwortete Myrrha. „Höre nur zu! Er ist ein Philosoph. An allen Straßenecken deuten Philosophen uns Babel und das

Ziel der Baumeister. Doch ich habe noch niemals einen einzigen verstanden.“

„Babels Tiefe ist die Höhe seiner Erbauer. Bis zu diesem Tage reichte Babel noch nicht höher als bis zur ersten Sphäre, und, wie ihr alle wißt, thront Baal in der zehnten. Da Tag und Stunde, als die Meister den Bau begannen, bekannt sind, wäre es ein Leichtes, zu berechnen . . .“

„Er langweilt mich,“ sagte Myrrha. „Ich will tanzen.“

Und plötzlich, ganz unvermittelt hob sie die Zipfel ihres lichtblauen Hemdes empor, das bis auf ihre Knöchel herabfiel, und drehte sich auf den Zehenspitzen rund um. Ihr langes, schwarzes Haar flatterte mit ihrer Bewegung. Ihre Arme gingen auf- und abwärts, ihre Finger machten Bewegungen, gleich als fingen sie Vögel oder Falter. Zwischen ihren Lippen, die vorgestreckt waren wie eine kleine rote Beere, pfiff sie eine seltsame Weise von Lust und Trübsal. Oftmals beugte sie plötzlich die Knie, schnellte wieder empor, drehte sich rasch um sich selber wie ein Kreisel. Mit schwang ihr blaues Hemd, mit schwang ihr

Haar. Die Menge wandte sich ihr halb zu, jauchzte ihr entgegen, kehrte den andern, die dem Greise lauschten, den Rücken zu.

„Hört auf mich, meine Hörer! Eilt nicht empor zu Babel, ohne daß ihr etwas wißt von Babels Stufen! Bauten nicht ganze Dynastien von Baumeistern oftmals an einer einzigen Stufe? Als die Baumeister der fünften Dynastie vor nunmehr neunhunderteinundzwanzig Jahren bis zur siebenhundertvierunddreißigsten Stufe gebaut hatten und den nächsten Stein anbrachten . . .“

Doch niemand hörte ihn mehr an, auch Cyrus nicht. Der Philosoph sprach zu den Rücken seiner Hörer. Denn alle folgten entzückt dem Zauber von Myrrhas Tanz dort auf jenem runden, weißen Platze, auf jenem marmornen Platze, in dessen Mitte ein sprühender Springbrunnen stand in einer Oase von Datteln und Palmen.

Cyrus folgte dem Flattern ihres Hemdes und ihres Haares, den Beugungen ihrer Kniee und dem Fangen der imaginären Vögel. Niemals hatte er eines der Mysterien der Astarte so tanzen sehen. Wohl hätte er

diesen Tanz verstehen mögen zugleich mit den Worten des Philosophen, doch er verstand weder die Tänzerin noch ihn und blickte beinahe stumpfsinnig von der einen zum andern. Plötzlich hielt Myrrha in ihrem Tanz inne und eilte mit ausgestreckten Händchen durch die Menge. In ihre geöffneten Handflächen regnete es kleine Münzen. Auch der Philosoph stieg aus seiner Nische herab, lief umher, streckte die Hand aus. Diesmal sammelte er nicht viel.

„Komm!“ sagte Myrrha. „Komm mit, mein Prinz, mein Hirte!“

Lachend zog Cyrus sie weiter.

„Jetzt haben wir zu essen. Jetzt haben wir zu essen,“ rief sie jubelnd wie ein Kind.

Flugs trippelte sie die kleinen Stufen einer engen Seitengasse hinauf.

„Wohin gehen wir?“ fragte Cyrus unwillig.

„Zu einem Fest. Überall finden Gelage statt, weil an Babel wieder gebaut wird. Komm!“

Sie zerrte ihn mit durch eine schmale Gasse, durch eine runde Pforte. Eine lange, niedrige, dumpfe Festhalle tat sich auf. Ein bläulicher

Qualm von Speisen und Menschenatem wogte darin. Denn viele Festgäste lagen an langen Tafeln. Eine ohrenzerreißende, schrille Musik von Harfen und Trompeten, zwischen denen Trommeln dröhnten und falsche Zimbeln, raste durch den Saal.

„Herrlich! Herrlich!“ jauchzte Myrrha.

„Komm! Wir wollen einen Platz suchen.“

Sie gingen an den Tafeln entlang. Doch alle Bänke waren von Festgästen besetzt. Endlich fanden sie in einem Winkel ein ganz kleines Plätzchen, ein einziges verschossenes Kissen, das soeben von einem trunkenen Gaste, der wankenden Schrittes davon ging, verlassen war.

„Hier,“ rief Myrrha „setze dich! Nimm mich auf deine Knie, mein Cyrus!“

Sie stieß Cyrus in eine Ecke, auf das Kissen, und bevor er sich dessen recht bewußt ward, schmiegte sie sich an seine Knie, schlang ihre Arme um seinen Nacken und warf mit einer weiten Gebärde etwas Kleingeld auf den Tisch. Diener rafften es weg, stellten herben Wein vor sie hin und unansehnlichen Honig und verdorbene Früchte.

Die Menge betrank sich, weil an Babel von neuem gebaut ward.

„Was suchen sie alle in jener Höhe,“ dachte Cyrus, „da sie doch hier schon so viel erreichen? Warum suchen sie so hoch? Was kümmert sie das Entzücken der babylonischen Baumeister, ihre Energie, ihre Hoffart? Sie denken nur daran, sobald an Babel gebaut wird, an dessen Stufen zu schwelgen. Was wissen sie von den Sternen, die mir winken, die den Baumeistern winken? Aber ich? Was suche ich selber? Was hat mir entgegengestrahlt in den hellen Sternennächten auf den Bergen? Warum bin ich gegangen? Warum haben die Sterne mir gewinkt, und was haben sie mir verheißen? Ist nicht alles ein Traum des Hochmuts? Bauen die Baumeister nicht den Hochmut? Was will ich? Was kann ich? Was suche ich? Wenn ich mitbaute, wenn ich an Babel mitbaute, was würde ich erreichen? Baal? Das ist ein Traum, ein Alpdrücken. Das Allerhöchste? Aber was ist das Allerhöchste? Ist es eine Göttin? Ist es der Sternengarten der Astarte? Ist es Baal selber? Was vermögen wir? was ich? was die

Baumeister? Oh! Es ist nichts: Hoffart, Eitelkeit. Es ist nichts: Mir ist, als stürzte ich. — Es war nicht meine Sache, das Vieh zu hüten. Doch stand es mir an, nach Babel zu gehen und hier in saurem Wein zu schwelgen? Ich will hinweg! Es ist ein Traum, ein Alpdrücken. Auf den Bergen sah ich es deutlich, aus den Stürmen vernahm ich es deutlich: Cyrus! Komm zu uns! Cyrus! Steige empor! Nun wohl, ich komme, ich steige empor. Doch die Sterne leuchten nicht mehr und singen nicht mehr, wenn die Menge drängt und sich staut, wenn die Philosophen lallen, wenn Myrrha tanzt. Die Sterne leuchten nicht mehr. Ich habe vergessen, was ich suchte, was mir winkte: das Allerhöchste. Auf den Bergen sah ich es wie einen Glanz, und hier ist es nur Dunst, Dunst, Dunst.“

Wie ein Trunkener warf er wild die Arme empor und stieß Myrrha von sich. Plötzlich erhob sich ein Mann. Er war berauscht. Er hatte eine übervolle Schale in der Hand.

Und er sprach laut orakelnd, mit dem Tonfall der Philosophen:

„Babel besteht nicht. Der Traum von Babel ist die Erscheinung eines Wahnbildes, das allen Baumeistern vorschwebt.“

„Ein Bruder! Ein Sprachgenosse! Ein Philosoph!“ rief Myrrha spöttisch und ärgerlich.

„Höre auf ihn, wenn es dich mehr ergötzt als mein Tanz, mein Singen, mein Frohsinn!“

„Eine Phantasie, die der ganzen Menschheit vorschwebt. Steigen wir, steigen wir nicht alle mit, sobald die Baumeister weiterbauen? Schreit nur auf den Plätzen, ihr Philosophen, über das Ideal, zählt seine Stufen; einundneunzig, zweiundneunzig, rechnet nur aus, wieviel Stufen noch fehlen, wieviel Stufen noch bis zu Baal! Aber“ — er machte eine trunkene Armbewegung — „Babel besteht nicht, Babel besteht nicht, und Astarte ist nur dazu da, um bis zu äußerster Besudelung entheiligt zu werden.“

Seine Trinkschale schleuderte er durch die Luft. Wild umarmte er ein Weib an seiner Seite. Doch seine Zuhörer waren nicht zufrieden. Man bewarf ihn mit Früchten, mit Schalen, mit Kernen, man goß ihm Wein

ins Gesicht, bis er wankenden Schrittes aus dem Saal getrieben, gestoßen wurde.

„Edle Menschheit!“ rief er noch spöttisch zurück. „Kannst du die Wahrheit mit deinem ätherischen Magen nicht verdauen? Himmliche Menschheit! Erbauer von Babel! Zieht nur hinauf nach Babel, klimmt nur empor zu Babel! Ihr erreicht nichts. Ihr landet in der Luft, in der Luft, in der Luft.“

Wie ein Irrer warf er die Arme empor. Dann wurde er in einem großen, allgemeinen Wirrsal hinausgetrieben.

„Cyrus! Mein Prinz, mein Hirte!“ rief Myrrha trunken. „Ich liebe dich, mein Cyrus, ich folge deinem Schatten. Doch Astarten folge ich auf ihrer lichten Bahn.“

Sie schlang ihre Arme um seinen Nacken und küßte ihn betäubend auf die Augen, auf den Mund.

In ihrer Liebkosung schwanden ihm die Sinne.

„RAUSCHTE DIE KLAGE
BRAUSEND“

Als er erwachte, lag er draußen. Er streckte sich, stand auf. Er blickte umher. Am Stande der Sonne erkannte er, daß es drei Uhr war. In der Hitze lag die Straße verlassen da. Mechanisch schlug er die Richtung ein, von wo er mit Myrrha gekommen war.

Myrrha war verschwunden. In sich fühlte er eine tödliche Mattigkeit, eine Traurigkeit, wie er sie nie zuvor empfunden hatte in seinen Bergen, nicht nach den wildesten Jagden, nicht nach den bangsten Sturmesnächten. Er fühlte, wie er ziellos in dieser Straße umherirrte, er wußte nicht warum, nicht wohin. Er begriff nichts, nichts von sich selber, nichts von Babel, nichts von seinen Terrassen, seinen Stufen, seinen Häusern, seinen Erbauern. Noch weniger begriff er sich selber. Denn plötzlich hatte er vergessen, was er suchte. Er sehnte sich zurück nach den Bergen, nach seinen Brüdern. Was ihm die Sterne so deutlich gesungen in den reinen Bergnächten, wußte er nicht mehr. Dachte er daran, so sah er etwas Hehres, Machtvolles aufleuchten, doch eine Form nahm diese unbestimmte Erscheinung nicht an.

Müde irrte er weiter, unfähig hinabzusteigen, unfähig emporzuklimmen. Er schleppte sich durch die einsame Straße. Es war eine Stunde der Ruhe. Die Ketten und Kabel der Hebewerke hingen unbeweglich, und in den blauen Schatten der Balustraden sah Cyrus die bis zum Umsinken ermatteten Sklaven ruhen. Er blickte auf sie herab. Sie lagen da wie totes Vieh quer übereinander im Schatten, der in dem hellen Licht noch wie eine bläuliche Dämmerung erschien.

Seitwärts ragten aus dem Meer von Sonnenschein die Paläste gleich marmornen Felsen empor. Dort ruhten die Baumeister.

Cyrus bewunderte sie. Sie waren stolz; ihre Haltung war die von Feldherren und Königen. So hatte er sie Türme aufrichten sehen in der Nacht, im Morgenrauen, hoch über den sich abmühenden Sklavenhorden, hatte er sie befehlen sehen mit der breiten Gebärde ihrer weitgeschwungenen Arme, hatte er sie ihre glutvollen Blicke weit aussenden sehen. Es konnte nicht anders sein. Auch ihnen mußten die Sterne aus den hohen Sphären gewinkt haben. Auch sie sahen vor sich eine

Erscheinung von Glanz und Macht und arbeiteten an deren Verwirklichung in Gestalt dieses mächtigen Baues. Was ihre Vorfahren begonnen, das setzten sie fort ungeachtet der Entmutigung der Jahrhunderte.

Auf den Stufen von Babel, auf den weit sich ausbreitenden untersten Terrassen weckten sie mit Blick und Gebärde Tempel und Stätten der Wissenschaft zum Leben, und alles, was sie ersannen, war hehr und groß und königlich. Sogar nach der Göttlichkeit strebten sie. Dies war ihr Hochmut, den, wie die Priester des Baal erklärten, die Götter strafen würden, so wie sie ihn allezeit gestraft hatten. Es war, als steige Babel nicht höher ungeachtet all ihres Müehens. Er war, als ob ihre Söhne aller Wissenschaft zum Trotz nicht mehr wüßten, als vermöchten sie nicht mehr als das, was die ersten Baumeister gewußt, ersonnen, vermocht hatten. Wie sie auch bauen mochten, Babel reichte nicht höher. Wie sehr sie Baal auch lobpreisen mochten, die Gottheit blieb ihren Wünschen taub. Wie sie auch ihre Kenntnisse und ihre Pergamente aufstapeln mochten, sie blieben wie die

Kinder. Dann kam die Entmutigung, insbesondere, wenn die mächtigen Orkane losbrachen und Babel in seinen Grundfesten erzitterte. Doch dann kam auch die Hoffnung wieder, die gleich Wein ihre Adern durchglühte und die ihrer Kinder und Kindeskinde, und die gleich Sonnenbrand aus ihren Augen sprühte.

Cyrus bewunderte sie, die Baumeister von Babel. Während seine Väter immer nur die unzähligen Herden weideten, hatten sie Terrasse auf Terrasse gebaut, Turm auf Turm geschichtet. Auch er wollte bauen mit ihnen, bis zum Allerhöchsten, bis zum Allerhöchsten. Auch ihm glühte nun die Hoffnung gleich Wein durch die Adern. Dennoch meinte er, daß er in den Bergen in festerer Gestalt vor seinen Augen habe leuchten sehen, was er suchte und wollte. Und er hoffte ebenso, wie er zweifelte.

Er zweifelte. Jetzt ragte Babel empor ungeheuerlich, schweigend in der Sonne. Die Stimmender Menschenmillionen, das Meeresbrausen von Babel war verstummt in der Stunde der Rast, in der Glut der Sonne. Was

Cyrus in der Nacht vernommen hatte, das Geräusch brausender Harfen, dem sich eine seltsam rauschende Klage gesellte, hatte in der Sonne sich aufgelöst. Die Sonne strahlte wie Baal selber übermächtig und alles verschlingend. Es war, als verblasse Babel in der Sonne, als verschmelze sein Marmor wie Schnee, mit blauem Widerschein von Schatten. Die Giebel der Paläste schwiegen, die Säulen der Tempel standen wie schweigende Wächter geschart. Cyrus bewunderte die Baumeister, aber er zweifelte, zweifelte. Hatte er doch die Klage vernommen! Oder war es nur das Flüstern eines Echos gewesen? Unablässig blickte er sinnend über die Brüstung hinab. Dort schliefen die Sklaven in der Stunde der Rast, in der Stunde des Mitleidens. Gleichsam in grauer Farbe war das Elend auf ihre in dumpfer Ruhe verstumpften Gesichter gemalt. Die Augen hielten sie geschlossen, die Lippen wesenlos geöffnet. Fast tierisch waren sie geworden durch allzu schwere Arbeit. Wohl waren ihre Arme wie die von starken Männern, doch ihre gezeigten Rippen waren entfleischt. In der Sonne

lag ihr Elend bloß, sichtbar wie eine Wunde, wie ein Krebs, der sich in Babels Marmor eingefressen. Ein heftiges Mitleiden rührte Cyrus. Er kam von den Bergen. Dort waren Hirten, dort waren keine Sklaven, dort gab es Jagd und Viehzucht, Ackerbau und Weinerte. Dort lachte die Arbeit wie ein Spiel. Hier schaute sie düster drein wie in Verzweiflung. Ob die Baumeister wohl jemals diese Verzweiflung gewahrten, wenn sie ihre fürstlichen Gebärden breiteten und zu den Thürmen von Babel emporblickten? Blickten sie immer nur aufwärts und niemals abwärts? Dachten sie nur an die Götter und niemals an die Menschen? Cyrus aber blickte auf die schlafenden Sklaven, und plötzlich durchfuhr ihn ein Entsetzen nun, da seine Blicke weiterirrten. Denn die Treppen des Grundbaues schnellten abgrundtief abwärts in einem sich stets mehr verschmälernden Zickzack. Die Straßen, die Plätze wimmelten abwärts wie verschlungene Linien. Kuppeln wölbten sich wie goldene Regenbogen, Obeliskens treckten Spitzen empor wie glitzernde Nadeln, Terrassen entflohen mit den Reliefs

· ihrer Brüstungen, und über alles das waren luftig die über- und durcheinander verlaufenden Halbkreise der Luftbrücken beschrieben wie aus einer Ungeduld heraus, damit keine Stufen brauchten erklommen zu werden und man rascher von einem tiefer gelegenen Platz zu einem höheren gelangen könne, zum Allerhöchsten. Von der Wüste war nichts mehr zu sehen. Wie weit Cyrus seinen Blick auch schweifen ließ, er sah nur Bauwerke und ein Wirrsal von Straßen, die nun in der Sonne weiß und leer waren. In der Sonne schlief Babel, in der Nacht niemals. In der Sonne schwieg es; in der Nacht rauschte es wie eine Harfe, wie eine Klage. Dann blickte Cyrus aufwärts. Giebel einer Reihe von Palästen brachen den Strahl seines Blickes. Doch er dachte: Wenn sich Babels Grundfesten schon so machtvoll hoch über den Sand der Wüste erhoben, wie himmelhoch mußte dann erst seine unterste Terrasse sich erheben? Über dieser ersten erhoben die Terrassen sich höher und höher. Seine Sonnenaugen flammten auf. Breit stellte er sich auf seine starken Füße, und seine gierigen

Finger machten krampfhaft Bewegungen. Zitterte Baal denn niemals, wenn so hoch die Baumeister bauten? Breitete er denn immer, unablässig, seine strahlende Sonnensee aus, aus der Babel emporstieg wie ein leuchtender Marmorfels? Zitterte er nicht, bebte er nicht? Sollte er allzeit übermächtig bleiben? Würden die Terrassen ihn niemals erreichen? Türmten sie sich empor in eine Sphäre von Äther, in der Mörtel nicht mehr hielt, in der Marmor und Granit und Basalt gleich Sandkörnern zerfielen im Sonnenbrand? Oder gelangten die Erbauer auf den zahllosen Sprossen zu ihm? Erreichten sie ihn, wengleich die Priester warnend mahnten, man solle nicht lästern, sondern den Zorn der Götter fürchten? Mit ihnen wollte er zu ihm gelangen. Komm zu uns, Cyrus! Steige höher empor! Baue höher! Führe Babel mit empor bis zum Höchsten, bis zum Allerhöchsten! Mit den göttlichen Erbauern wollte er selbst eintreten in das göttliche Paradies gleich Baal, gleich Baal! Hoch aufgerichtet stand er da. Sein Atem ging rasch, seine Finger waren krampfhaft gespreizt. Doch unter ihm, um ihn her kün-

deten schwere, eiserne Glocken, daß die Stunde des Mitleidens vorüber sei nun, da die Sonne schräger und roter erglühete. Babel erwachte, die Sklaven dort unten erwachten. Die Ketten und Kabel glitten über die Rollen der vollkommenen Hebewerke. Die würfelförmigen Basalte glitten empor, häuften sich übereinander zu sich türmenden Architekturen. Von weit unten herauf brauste wie eine See das Lärmen von Babels Tausenden.

Mitten darin rauschte brausend die Klage und drang bis an Cyrus' Ohr.

„ER SAGTE NICHT, DASS ER
BABEL BAUTE“

Weiter ging er, weiter. Es war, als gebe es für ihn nirgends Ruhe, als müsse er nun bis ans Ende seiner Tage über diese Treppen irren. Alles war seltsam, ungewöhnlich, ganz anders als sein einfaches Leben, als das Leben des Hirtenprinzen in den Bergen. Lebte er in Wahrheit oder träumte er? Flüchtig kamen ihm die Worte des jungen berauschten Philosophen in den Sinn: der Traum von Babel, die Phantasie, die allen Baumeistern vorschwebte. Aber in seinem Hirn war alles zu verworren, nun, da die ehernen Glocken läuteten, und er vermochte den Gedanken nicht zu Ende zu denken. Nichts hob sich scharf ab in seiner Vorstellung. Er hatte vergessen, warum er seinen Vater verlassen hatte und seine Mutter und seine Geschwister und die zahllosen Herden, die an den Abhängen der Berge weideten. Vergessen hatte er, was die Sterne ihm zugeblinzelt hatten in den hellen Nächten, da er hochmütig ward, vergessen, was ihn durch die Wälder getrieben, über die Berge und in die Wüste, während er den Blick starr auf das blaue Babel gerichtet hielt. Es war, als liege ein Dunst über seiner Seele, ein Nebel,

ein Schleier, der ihn das alles vergessen ließ, der es ihm unmöglich machte, sich seiner sorglosen Kindheit zu erinnern und seiner kraftvollen, glücklichen Jünglingszeit. Dunst, Nebel und Schleier umfingen seine Seele, bis sie alles vergessen hatte, bis sie sich keines Dinges mehr bewußt war. Wohl durchzuckte hin und wieder etwas wie ein Blitz des Hochmutes diesen Nebel: der Turm, der Bau, empor zum Allerhöchsten gleich Baal. Aber es war immer nur ein unbestimmter Glanz, niemals gewann es eine feste Gestalt. Und er hatte sie doch gesehen in den Sternennächten, die Gestalt sowohl wie den Glanz, die Glut sowohl wie die Umrisse.

Eine Wehmut kam über ihn und eine Schwere, weich, sanft, beinahe wohltuend, weil er sehr müde war. Dennoch lief er weiter. Wie ein purpurner Brand glühte die sterbende Sonne über den Abgründen des Bauwerkes, und die kupfernen Kugeln waren selber gleich Sonnen, die purpurnen Flächen glühten wie Schmelzöfen, während die violetten Schatten dunkelten und Nebelstreifen langsam an den Terrassen des Grundbaues emporstiegen.

Junge Baumeister gingen vorüber. Ihnen folgte unter der Führung von Aufsehern, die Geißeln in den Händen schwangen, eine Horde von Sklaven, die an eine einzige lange Kette geschmiedet waren. Die jungen Baumeister schritten einher wie Fürsten. Ihre Augen blitzten. Sie sprachen voller Begeisterung, und es war, als sei leuchtender Glanz um sie.

Cyrus näherte sich ihnen und wagte einen Gruß:

„Ich habe euch gefunden, Brüder.“

Seinen Gruß sprach er fürstlich, doch die Baumeister gingen vorüber. Einer von ihnen zauderte, blickte Cyrus an und sprach, ohne seinen Gruß zu wiederholen:

„Wer bist du und was suchst du?“

„Bruder, ich bin ein Hirte.“

„Bist du ein Prinz?“

„Wie weißt du?“

„Deine Augen sagen es mir. Du bist ein Prinz. Doch es gibt viele Prinzen zu Babel. Was suchst du hier, Prinz?“

„Ich möchte mitarbeiten an Babel, mitbauen an Babel.“

„Mit welchem Recht?

Erstaunt blickte Cyrus den Baumeister an.

„Mit welchem Recht, Prinz?“ wiederholte der junge Mann hochmütig. „Hast du ein Anrecht auf Babel? Ist es nicht an uns, den Nachkommen unserer Väter, den erhabenen Bau zu vollenden? Wenn du auch ein Prinz bist, so bist du doch kein Baumeister. Wenn du auch starke Arme hast, so kennst du doch nicht die Harmonie der Verhältnisse, deren Kenntniss unser Erbteil ist, die in unseren Adern fließt. Wenn du bauen willst, Prinz, so schleppe Steine herbei wie die Sklaven! Denn ein Anrecht besitzest du nicht, wenngleich du Muskeln hast.“

Ein so leuchtender Hochmut sprach aus den Worten, blitzte aus den Augen des jungen Mannes, daß Cyrus geblendet verstummte. Schon war der Baumeister eilends gegangen, um seine Brüder einzuholen. Cyrus wankte. Ihn schwindelte.

„Er ist hochmütiger als ich.“ Das war das einzige, was zu denken er imstande war.

In diesem Augenblicke ging ein Zug von Priestern vorüber. Sie trugen lange, purpur-

farbene Samaren und zogen in dem purpurnen Lichte der sterbenden Sonne vorüber wie Flammen, wie lebende Symbole des Baal.

„Heilige Väter!“ sprach Cyrus. „Ich habe euch gefunden. Ich grüße euch.“

„Mein Sohn! Wer bist du und was suchst du?“

„Vater! Ich bin ein Hirte.“

„Du bist ein Prinz.“

„Wie weißt du?“

„Deine Augen sagen es mir. Du bist ein Prinz. Doch es gibt viele Prinzen zu Babel. Was suchst du hier, Prinz?“

„Ich möchte mitbauen an Babel. Sage mir, heiliger Vater, wo ich arbeiten, wo ich bauen kann!“

Die anderen Priester waren vorübergezogen gleich Flammen. Nur dieser glühte noch einer Flamme gleich vor Cyrus auf, nun, da er wie in Verwünschung die Hände erhob.

„Laß ab!“ schrie er. „Erzürne nicht die Gottheit, deren Namen nur wir aussprechend dürfen! Erbaue Babel nicht! Denn nur wir dürfen es erbauen. Versuche nicht, dich Baal zu

nähern, dem siebenmal heiligen Baal, dem nur wir uns nähern dürfen! Laß ab! Laß ab! Wir sind die obersten Baumeister von Babel. Wir sind Funken von Baals Glanz: wir sind es, wir. Gotteslästerung! Gotteslästerung!“

Zornerfüllt ging er vorüber, und seine purpurne Samara umlohte ihn wie ein Brand.

„Er ist noch hochmütiger als der Baumeister,“ dachte Cyrus.

Von allen Seiten strömte eine gewaltige Menge herbei.

„Ich grüße dich, mein Bruder,“ sprach Cyrus zu einem mit weißem Mantel bekleideten Greise. Doch der Philosoph, der kein Sprachgenosse war, ging vorüber.

„Ich grüße dich, weiser Bruder,“ wiederholte Cyrus, als andere Philosophen daherkamen, umhüllt von den starren Falten ihrer weißen Mäntel.

„Mein Prinz, mein junger Bruder! Ich grüße dich.“

„Sage mir, weiser Bruder! Wo kann ich bauen, mitbauen an Babel?“

„Denke, grüble und ergründe!“ sprach der Philosoph streng. „Nur unserem Denken

steht es zu, Babel zu erbauen. Babel steigt nicht empor aus Basalt, der auf Basalt geschichtet wird, es steigt empor aus dem Gedanken, der neue Gedanken gebiert. Setze dich nieder, denke, grüble und ergründe! Oder erhebe dich und höre auf mich, wenn ich auf den Plätzen spreche!“

Er ging. Von allen Seiten strömte die Menge herbei, ein und derselben Richtung folgte sie. Weiße Tauben flatterten umher, Harfen ließen ihre leisen, zitternden Töne erklingen. Es waren Priesterinnen der Astarte. Sie näherten sich, und ihr Gang war wie ein Tanz zu Ehren der Göttin.

„Die Liebe erbaut Babel,“ riefen sie jauchzend. „Astarte, Astarte, heilig!“

— — — — —

Die Sonne versank völlig am Horizont. Die weißen Nebel stiegen aus der Tiefe der Grundmauern empor, ganz Babel zitterte wie in einer einzigen Bewegung, wie in tausendsehniger Arbeit. Die Ketten und Kabel rasselten über die eisernen Riesenrollen, die würfelförmigen Basalte glitten auf- und übereinander, häuften sich zu turmhohem Bau.

Ein Schweißdunst ging aus von den Körpern der Tausende von Sklaven wie ein Geruch von wilden Tieren. Mit ihm mengte sich der Nardosduft der tanzenden Priesterinnen.

Cyrus neigte sich über die Brüstung der Terrasse und flüsterte mit dem innigsten Klang seiner Stimme den Sklaven zu, sodaß es unhörbar war für die Aufseher:

„Sklaven! Meine Brüder! Ich habe euch gefunden. Euch grüße ich.“

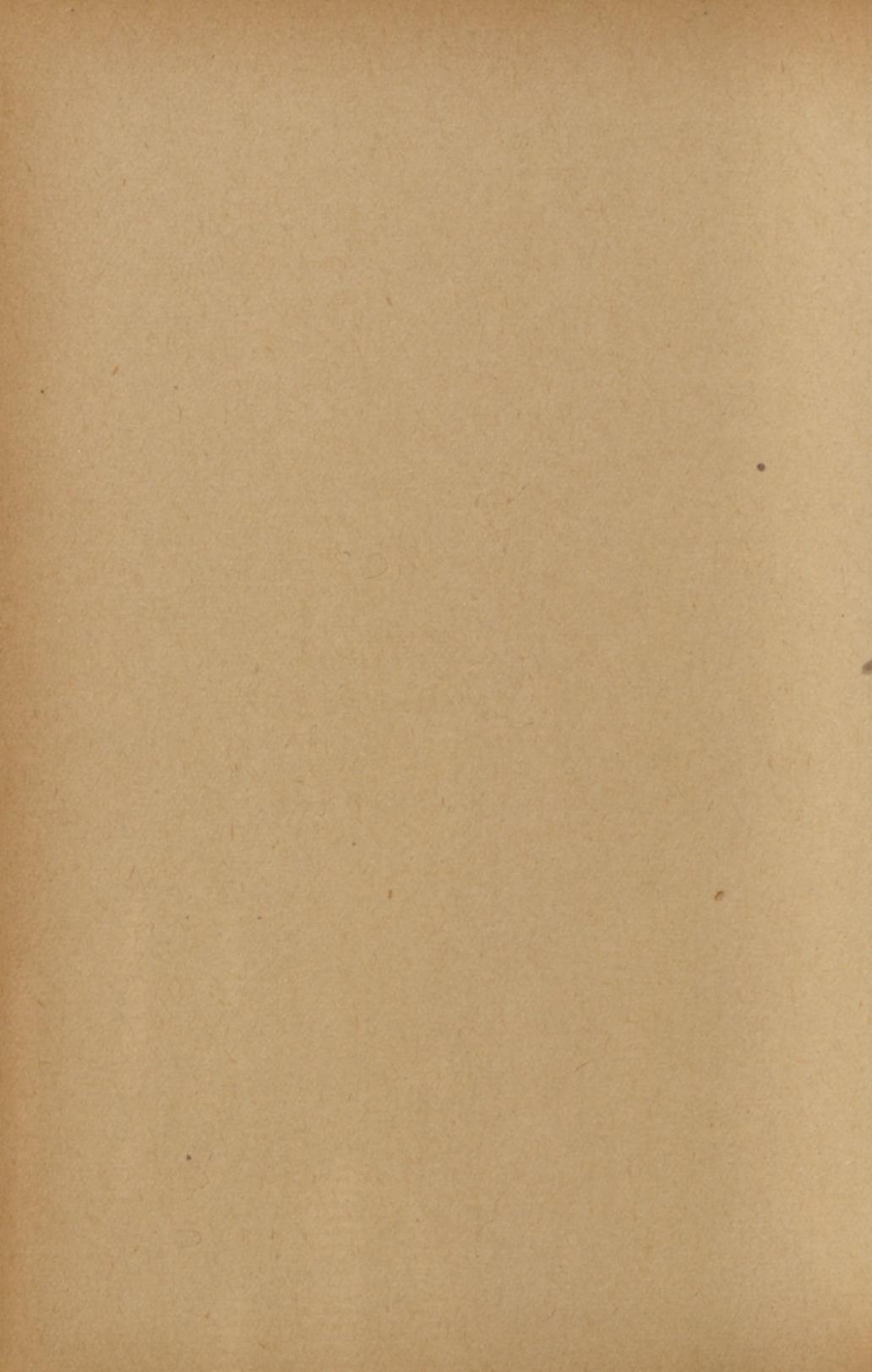
Sie arbeiteten weiter stumpf wie Tiere. Doch ein alter, halb lahmgeprügelter Sklave blickte sich um, weil er verstand.

„Mein Kind!“ murmelte er leise und erstaunt.

„Mein Prinz! Ich grüße dich!“

Er aber sagte nicht, daß er an Babel baute.

„BRANDETE DAS HÖHER
RAUSCHENDE“



Cyrus irrte umher. Tagelang irrte er umher in schmalen Gassen, deren Häusergiebel sich fast berührten, gleich als formten sie eine enge Bergkluft. Er war wie in müdem Traum befangen. Seine Glieder zitterten. Seine Knie wankten. In seinen Ohren brauste es wie in Muscheln. Dann hörte er immer und immer wieder etwas wie das Rauschen einer See. War es die See, die da unten die Terrassen umspülte? Wie er während des Tages umherirrte, so auch während der Nacht, gleich als gebe es für ihn keine Rast mehr. Immer schwebte vor seinen Augen ein Alpdrücken, gleich als komme Babel auf ihn zu auf den Füßen seiner Viadukte. Vor seinen fiebernden Augen drehte Myrrha sich wie ein Kreisel, und die Baumeister, die Priester, die Philosophen rannten wild durcheinander wie Schatten. In seinem Fieber rannte er mit der Menge mit, die aufwärts, aufwärtssich drängte. In seinen Ohrmuscheln rauschte die See unablässig. Aus den tiefen Abgründen Babels tönte ihr Rauschen in den Nächten, denen die Sterne fehlten. Aus der Tiefe jener tiefen Nacht hinauf zu den Höhen der verschwim-

menden Nacht rauschte eine Klage empor wie von Tausenden. Aus dem kalten, abgrundtiefen Dunkel empor zur friedlichen Stille des Himmels klagte sie brausend. Wie eine Flutwelle von Klagen stieg es empor, höher und höher. Dann sank es wieder, starb allmählich, flüsternd.

Die Nächte blieben dunkel. So dunkel waren sie, daß gleich qualmenden Lämpchen die Lichter von Babel dort unten schimmerten wie in dunklen Brunnen, wie in Abgründen. Doch die dunklen Nächte waren erfüllt von Lärm und Leben. In den dunklen Nächten war Babel von Arbeit durchzittert.

Auch die Tage waren dunkel. Herden grauer Wolken ballten sich am Wüstenhorizont, und die lichten Tage starben dahin wie Jungfrauen in der Umarmung düsterer Riesen. In dem seltsam fahlen Scheine reckte Babel sich prangend empor zum Himmel, unter dessen schwül lastender Drohung die Menge immer weiter stieg, stieg. Unablässig befahlen die Baumeister den tausenden von Sklaven mit fürstlicher Gebärde, sie sollten weiterbauen.

Ziellos irrte Cyrus umher. Nur noch selten sah er die Sterne, verloren in den dunklen Nächten, und auf den Plätzen sprachen die Wahrsager warnend von einer bedrohlichen Zukunft. Doch immer rauschte die Klage wie eine See, und seine Ohren sausten wie Muscheln. Drang die Klage von unten herauf oder kam sie aus ihm selber? Er vermochte es nicht zu unterscheiden in dem Fieber, das während vieler Tage seine Glieder durchschauerte.

Ziellos irrte er umher. Plötzlich hörte er in dem Geräusch, das wie eine See klang, ein Zischen wie von giftigen Schlangen, die sich mit zuckenden, zitternden Leibern aufwärts wanden. Cyrus sah sie in der schmalen Gasse, die eng war wie eine Bergkluft. Wie zornige Basilisken taumelten sie über den langsam und schwerfällig sich fortringelnden Riesenzug der Schatten . . . Bis er plötzlich deutlicher erkannte, gleich als sei das Fieber von ihm gewichen, als erwache er: Die wütenden Basilisken waren Geißeln, die die Aufseher durch die Luft schlangen. Der Riesenzug war ein träge sich vorwärts bewegender Zug von

Sklassen, deren Rücken sich krümmten unter den Peitschenhieben, deren Hände an eine einzige lange Kette geschmiedet waren. Dem Cyrus klopfte das Herz, während er schaute.

Hinter ihnen schritten zwei Männer. Sie grüßten ihn in seiner Sprache:

„Bruder, wir grüßen dich.“

„Brüder, ich habe euch gefunden. Was wollt ihr von mir?“ antwortete Cyrus.

„Wir haben dich umherirren sehen. Du bist kein Baumeister, aber du bist auch kein Sklave. Willst du mit uns arbeiten, an Babel arbeiten?“

„Was kann ich tun?“

„Wir sind Unterbaumeister,“ sprach einer der Männer. Nun vermochte Cyrus in dem verschwommenen Schimmer der Nacht sie besser zu erkennen. Der eine war dick und schwerfällig und glänzte fettig im Schein einer roten Fackel, die ein Sklave ihm nachtrug. Der andere war mager, und Glut verrieten seine Züge, die von brennenden Leidenschaften durchfurcht waren. „Wir sind Unterbaumeister. Wir suchen einen jungen, kräf-

tigen Aufseher für dreißig Sklaven, für die letzten des Zuges, die du dort siehst. Wir suchen einen wie du bist, Bruder: einen jungen mit starken Muskeln. Wir sahen, daß du stark bist. Du mußt die Sklaven kräftig peitschen. Wenn du gut peitschen kannst, wirst du bei uns reich. Wir arbeiten für die Oberbaumeister der sechsten Terrasse an der Luftbrücke, die den Tempel des Baal mit dem neuen Heiligtum der Astarte verbindet. Du wirst zu Ehren der Götter deine Peitsche schwingen.“

„Mich gelüstet es nicht, Sklaven zu peitschen.“

Die Männer lachten: ein fettes und ein dürres Lachen.

„So einen Burschen wie dich sollte es nicht gelüsten, zu peitschen? Eine Wollust ist es, zu peitschen, wenn man der Stärkere ist. Komm mit uns! Dich würden wir auswählen aus Hunderten. Wir werden dich zum stärksten aller Aufseher machen. Wir werden dich so ernähren, daß du der stärkste wirst. Sorgsam werden wir dich füttern, mit Balsam deine Muskeln pflegen, auf daß sie wie geschmei-

diger Stahl werden. Dann aber mußt du auch an unserer Statt die Sklaven peitschen. Sieh! Niemals werden wir so peitschen können wie du, aber wir, wir haben das Gold.“

„Ja, ja! Wir haben das Gold!“

Jetzt drängten die Männer sich dicht an Cyrus heran. Der fette Atem des einen strömte ihm ins Gesicht, die brennenden Augen des andern versuchten sich in seine Seele zu bohren.

„Du, Du bist ein Landstreicher. Du hast kein Gold, aber fünfzehn Goldstücke sollst du haben in jedem Monat. Steinreich kannst du dich geißeln, Bruder. Wenn sie nicht arbeiten wollen an der Luftbrücke, darfst du sie auch foltern. Du darfst sie hungern lassen, und tottreten darfst du sie. Du darfst mit ihnen machen, was du willst. Du darfst sie schufden lassen, bis sie tot umsinken. Tausend Tropfen Schweiß sind ein halbes Goldstück wert. Peitsche sie! Prügle sie! Laß sie schwitzen!“

Der dicke Mann betastete des Cyrus Arme und nickte dem Hageren anerkennend zu.

„Welche Muskeln! Was für ein starker

Bursche!“ rief der Hagere neidisch aus. „Was sagten wir soeben? Fünfzehn Goldstücke monatlich? Achtzehn, achtzehn sollst du haben. Willst du nicht? Willst du für zwanzig? Sag! Willst du für zwanzig? Kerl! Du bist toll. Zwanzig Goldstücke kannst du verdienen nur mit Prügeln und Peitschen.“

„Ich peitsche sogar umsonst,“ rief der Dicke aus, „nur zu meinem Vergnügen, um mir meine Gesundheit zu erhalten, damit mein Bauch nicht zu dick wird.“

„Einundzwanzig! Willst du es dafür tun?“

„Womit soll ich die Sklaven peitschen?“

„Mit einer Peitsche.“

„Hast du denn eine Peitsche?“ fragte Cyrus.

„Ja. Willst du es versuchen?“

„Willst du es versuchen, mit einer Peitsche zu prügeln?“

„Ja.“

„Da hast du eine Peitsche!“

„Da hast du eine noch stärkere!“

Beide holten aus ihren Leibröcken eine Geißel hervor und ließen sie durch die Luft sausen, daß es klang wie das Zischen zorniger Basilisken.

„Also mit diesen beiden Peitschen soll ich prügeln?“ fragte Cyrus, indem er die Geißeln in Empfang nahm.

„Ja, ja! Komm nur! Wir wollen die Sklaven einholen! Komm mit, komm mit!“

Beide zogen ihn an seinem Leibrock und rechneten flugs aus, daß Cyrus so und so viel Tropfen Schweiß in der Minute, so und so viel hundert Goldstücke in der Stunde ihnen werde herausprügeln können.

Doch Cyrus stemmte sich, ganz unerwartet, straff auf seine starken Füße, wölbte die Brust und ließ die Geißeln auf die beiden, auf den Hageren und auf den Fetten, niedersausen, auf ihre Rücken, auf ihre Gesichter, auf ihre Schenkel, auf ihre Füße, bis sie aufsprangen und tanzten und schrien in dem roten Schein der Fackel, mit der der erschreckte Sklave davonlief, aufsprangen und ächzten und schrien wie Besessene, bis Blut an ihren Körpern herabfloß, bis sie stürzten und wieder aufstanden und kreischend um Gnade flehten. Cyrus befahl ihnen, die schweren Schlüssel ihm auszuhändigen, die an ihren Gürteln hingen.

Cyrus ließ die Winselnden zurück und eilte hinter den Sklaven her.

Er holte sie ein. Der letzte der Aufseher überwachte sechzig Sklaven; er fluchte.

Cyrus nahte sich ihm mit den Geißeln.

„Ich bin der neue Aufseher,“ sprach er. „Sieh hier zum Zeichen die beiden Geißeln der Unterbaumeister und die Schlüssel an der Kette! Mir unterstehen die dreißig letzten Sklaven.“

„Nimm sie!“ sagte der Aufseher fluchend.

„Sechzig sind mir zu viel.“

Cyrus ließ die Basilisken durch die Luft sausen. Wie Tiere krümmten die Sklaven ihre breiten Rücken. Doch die Basilisken schlugen die eisernen Zähne nicht in ihr Fleisch.

„Sklaven!“ sprach Cyrus, indem er absichtlich zurückblieb, sodaß er mit seinen Dreißig allein war auf der dunklen Straße.

„Sklaven! Meine Brüder! Sagt mir! Wollt ihr frei sein und mir hinauf folgen und bauen an Babel, dort, höher hinauf, höher, dort wo die Sterne sind? Still! Habt ihr sie denn niemals singen hören: ‚Komm zu uns, komm zu uns, baue höher hinauf!‘?“

Wie im Traum blickten sie ihn an. Sie konnten an einen Erlöser nicht glauben, nicht daran glauben, daß das Unmögliche möglich ward.

„Herr! Wir haben schon höher gebaut, aber niemals haben wir der Sterne Singen vernommen. Ich glaube nicht, daß sie für uns Sklaven singen.“

„So sollt ihr frei sein! Sie sollen auch für euch singen: ‚Komm zu uns! Komm zu uns! Bis zum Allerhöchsten!‘ Jetzt löse ich eure Ketten. Seid stille!“ flüsterte er und winkte ihnen in der dunklen Nacht zu. „Folgt mir, als wäret ihr meine Sklaven!“

Sie folgten ihm, und er befahl ihnen, ihre allzu große Freude zu unterdrücken. Mit hörbarem Herzschlag zogen sie die Straße entlang.

„Heiland! Erlöser! Glanzreicher Sohn des Baal!“ sangen sie, während sie ihm folgten, dankend, mit Stimmen, deren Klang sich kaum dämpfen ließ.

Die Straße ward breiter. Plötzlich tat sich ein Platz auf, und sehr fern ward ein feiner Streifen leuchtender Morgenröte sichtbar wie ein blutroter Striemen in schwarzer Nacht.

„WIE EIN ADLER,
DOCH SEIN HERZ GLEICH DEM
EINER TAUBE“

Cyrus streckte sich in seiner moderig-dumpfen Zelle hin. Wo waren die Sklaven? In dieser feuchtkalten Dunkelheit vermochte er sich an nichts mehr zu erinnern. Dann begann es allmählich in ihm zu dämmern: Nächtliche Wachen, schreiende Soldaten, Aufseher und Baumeister, ein Kampf in dem rot blutenden Morgen und dann, dann . . .

Jetzt, jetzt knarrten die Riegel. Jetzt, jetzt führte man ihn hinweg, umringt von gepanzerten Wachen, und es war Cyrus, als lebe er nicht mehr.

Denn es schien ihm, als gehe er immerfort, immerfort zwischen den Wachen, deren dröhnende Schritte in seinen Ohren widerhallten und in seinem Hirn und in seiner Seele, als schreite er immerfort durch die endlosen Gänge zwischen den geflügelten Stieren aus Basalt. Endlich machten die Wachen halt. Er selbst blieb stehen. Als er aus seinem Todestraum erwachte und die Augen aufschlug, gewahrte er vor sich einen alten Mann, der unnahbar schien wie ein Fels des Hochmutes, unerschütterlich, wuchtig und riesengroß in erstarrter Macht und Gerechtigkeit. Ein Gefolge von Würden-

trägern scharte sich hinter ihm, und Cyrus meinte, es müsse ein König sein. Seine goldene Samara umgab ihn mit steifen Falten, drei Mäntel fielen übereinander von seinen Schultern herab, und in seinem Gewande und in seinen Mänteln war er so unbeweglich, als sei er mit Bronze und mit Tapiserie umkleidet. Er sprach kein Wort, während Cyrus vor ihm stand. Er blickte ihn nur an, und dieses Stillschweigen in dem Saal voller Menschen lastete schwer auf des Cyrus Brust. Doch er richtete sich empor, und seine Sonnenaugen flammten.

„Wo bin ich?“ fragte Cyrus.

„Empörer! Beuge dein Knie!“

„Warum?“

„Aus Ehrfurcht vor dem obersten Richter des obersten Baumeisters von Babels fünfter Terrasse.“

„Baal!“ murmelten alle Würdenträger, und sie sprachen den Namen des Gottes aus bei Erwähnung des fürstlichen Namens.

Regungslos stand Cyrus da, und der stolze Mann starrte ihn an wie einen Götzen, wie einen Traum, wie ein Alpdrücken.

„Laß mir Gerechtigkeit widerfahren!“ sprach Cyrus, ohne sich zu rühren.

Der alte Mann starrte Cyrus an wie ein Götzenbild; wie einen Traum, wie ein Alpdrücken. Dann winkte er mit der Hand.

„Wahrsager!“ sprach er.

Sieben Deuter näherten sich ihm und sanken vor ihm nieder auf ein Knie.

„Sprecht, Wahrsager! Ist er es?“

Die Wahrsager knieten nieder und schwiegen.

„Er? Sprecht!“

„Erhabener!“

„Bejaht ihr meine Frage?“

„Erhabener!“

„Er ist ein Prinz aus fernen Bergen. Seine Augen sind gleich Sonnen.“

„Erhabener!“

„Also er ist es?“

„Erhabener!“

Die Wahrsager knieten, bebend, warfen sich mit dem Angesicht zur Erde.

„Er ist das Schicksal. Er ist die Zukunft,“ murmelte der alte Mann. „Er ist von ferne gekommen wie ein Adler gen Babel, aber

wird sein Herz sein gleich dem einer Taube . . . ?“

„Er ist wie ein Adler, Erhabener, doch sein Herz gleicht dem einer Taube,“ murmelten die Wahrsager zitternd.

„Seine Fäuste werden das umklammern, was sich selbst sucht in Macht . . . und in Liebe, . . . doch werden seine Hände Tausende und Abertausende befreien?“

„Er ist es, Erhabener.“

„Wahrsager! Er ist es, der Empörer: das Schicksal, die Zukunft ist er! Er ist es, den der oberste Baumeister von Babels fünfter Terrasse . . .“

„Baal!“ murmelte die Menge.

„Jeden Tag vor seinem Throne erwartet.“

„Baal!“

„Ihm werde Recht! Türhüter! Öffnet!“

Man hörte das Summen der Menge. Sie warf sich zur Erde nieder nun, da Tür auf Tür weit und weiter wie ein ferner Ausblick geöffnet ward.

„DASS DEIN MITLEIDEN
DICH DRÄNGEN MÖGE
MIR ENTGEGEN“

Zwischen weit und weiter hintereinander zurückweichenden Riesenpylonen erstreckte sich eine Endlosigkeit leerer Säle fern, weit, hoch, riesengroß, schweigend. Weit in der Tiefe dieser Endlosigkeit sah Cyrus ein Kind sitzen, einen Knaben, einen Jüngling, auf sehr hohem Throne, zu dem Stufen emporführten.

„Ist er da?“ rief seine zarte Stimme fragend von ferne.

„Baal!“ sprach der Mann, indem er bejahte.

„Er soll näher treten!“

Auf einen Wink des alten Mannes trat Cyrus näher. Er blickte auf das Kind und sah ein sehr junges, sehr zartes Antlitz, das wie das Email eines Götzenbildes schimmerte, zwischen goldenen Locken, die aus einer Tiara niederfielen. Aus diesem Antlitz sprach eine so liebliche Majestät, daß Cyrus unwillkürlich das Knie beugte.

„Bleibe stehen!“ murmelte der Mann.

Cyrus trat um einen Schritt näher und sank auf die Knie. Der Mann, der hinter Cyrus stand, verfluchte ihn. Das hörte der Jüngling

nicht, denn er war noch sehr weit von Cyrus entfernt. Der Saal erstreckte sich meilenweit zwischen den Riesenpylonen. Nun, da Cyrus kniete, schien es, als werde er niemals das liebe Kind erreichen, als könne er es nur anbeten aus meilenweiter Ferne.

„Bist du der Befreier von Babel?“ fragte die ferne, weiche Stimme des jugendlichen Oberbaumeisters.

„Baal!“ sprach Cyrus.

Seine Stimme klang halb erstickt.

„Was sagtest du?“ fragte von sehr ferne das liebe Kind.

„Baal!“ rief Cyrus lauter.

„Warum bist du der Befreier der Sklaven?“

„Aus Mitleid.“

„Was sagst du?“ fragte das Kind.

„Aus Mitleid, Baal!“

„Ich verstehe dich nicht. Tritt näher!“

„Bleibe!“ murmelte der alte Mann, der hinter Cyrus stand.

Cyrus richtete sich auf, trat dennoch um einige Schritte näher.

„Bleibe!“ schrie nun plötzlich mit schriller Stimme der Mann, und aus seiner Stimme

sprach eine solche Verzweiflung, daß Cyrus zaudernd stehenblieb.

„Warum bist du der Befreier?“

„Aus Mitleid.“

Noch immer schien der Jüngling dort in der Ferne ihn nicht zu verstehen. Plötzlich reckte sich seine Gestalt in den wallenden, rauschenden Mänteln hoch auf, und die Stufen wollte er herabsteigen. Doch Cyrus hörte den alten Mann hinter sich eine Bewegung machen, und als er aufblickte, sah er das Kind sitzen.

„Sprich lauter!“ rief das Kind von seinem Throne herab.

„Dreißig Sklaven habe ich befreit, Baal,“ sprach Cyrus langsam und mit klangschöner Stimme, „weil ich ihre Klage gehört hatte, die sauste, stöhnte, rauschte, dröhnte, mir entgegen dröhnte. Während die Sterne sangen, während Babel brauste, hörte ich ihre Klage, Baal, und folgte meinem Herzen.“

„Von ferne ist er gekommen aufwärts gen Babel wie ein Adler, doch sein Herz wird sein gleich dem einer Taube,“ murmelte hinter Cyrus der gleichsam versteinerte Alte.

„Ich verstehe dich,“ rief das liebliche Kind plötzlich aus und lächelte, und sein Lächeln war wie ein Glanz. „Ich verstehe dich. Ich wußte es gleich, daß dem so war. Sage mir, bist du ein Prinz?“

Cyrus blickte auf, und sein Herz klopfte.

„Ja? Nicht wahr? Du bist ein Prinz? Ich erkenne dich an deinen Sonnenaugen, wie trübe sie auch sein mögen jetzt. Wiederhole mir noch einmal, auf daß ich es wisse, warum du der Befreier bist!“

„Weil ich, o Baal, ihre Klage vernommen.“

„Sausend.“

„Stöhnend.“

„Rauschend.“

„Dröhnend, mir entgegen dröhnend.“

„Zwischen dem Singen der Sterne?“

„Und zwischen Babels Brausen.“

„Und du bist gefolgt?“

„Meinem Herzen.“

„Es wird sein gleich dem einer Taube,“ murmelte der Alte.

„Ich verstehe dich. Ich verstehe dich,“ jubelte das Kind. „Du bringst uns das Mitleid? Erkläre mir, Prinz, erkläre mir das Mitleid!“

Erkläre es mir! Neun Philosophen haben mir davon gesprochen auf dem Fleck, auf dem du jetzt stehst, doch ihre Worte verstand ich nicht. Sage du mir, Prinz! Wäre Babel jemals von uns allen erbaut worden, so das Mitleid gewesen wäre? Sage es mir, Prinz, sage es mir! Du, Herr und höchster Richter, deine erhabene Gerechtigkeit möge es geschehen lassen, daß sich der Prinz nähere, denn ich kann nicht verstehen . . .“

„Baal!“

„Er soll näher treten!“

„Baal!“

„So ich Baals Namen trage, befehle ich dem Prinzen, sich zu nähern!“ rief das liebliche Kind auf dem fernen Thron mit schriller Stimme.

Jetzt schritt Cyrus dem Knaben entgegen. Dieser erhob sich von seinem Thronessel, eilte die Stufen hinab und näherte sich Cyrus umhüllt von seinen rauschenden goldenen Mänteln.

Der alte Mann wollte sie trennen, gleich als müsse ihre Vereinigung sein Verhängnis sein.

„Bleibe!“ befahl der Knabe und streckte den Arm gebieterisch aus.

Seine junge Stimme klang hell und klar, gleich als befehle er zum ersten Male. Wiederum richtete er den Blick auf Cyrus und öffnete die Arme.

„Ich umarme dich, Prinz.“

„Baal! Ich bin ein Missetäter, deiner Gerechtigkeit bin ich anheim gegeben.“

„Nein! Du bist kein Missetäter, Ich sehe es an deinen Augen. Ich höre es aus deinen Worten. Erkläre mir nun leise, mit leiser Stimme, auf daß er dort drüben nichts höre, dein Mitleid, Prinz!“

„Wie kann ich gleich einem Denker dir Aufschluß geben über die Gefühle meines Herzens?“

„Dann sage mir nur das Eine: Drängt dich dein Herz nur zu den Sklaven? Oder drängt es dich auch zu mir?“

„Baal!“

„Nein? Nicht wahr? Zu dem Namensgenossen des Gottes drängt es dich nicht? Wehe, dann ist es also nicht das Mitleid, das ich erhoffte. Geh denn . . . und er wird

dich richten! Doch so es dich auch nur im allergeringsten zu mir drängen sollte, zu mir, so gehe nicht, mein Prinz, gehe nicht! Schlinge deine starken Hände der Gerechtigkeit um ihn und erwürge ihn! Er kann uns nicht hören. Er steht da wie versteinert. Ahnt er sein Schicksal? Noch wagt er nicht sich zu nähern, noch nicht, weil ich ihm befahl . . . Aber ich kann ihm nicht zwei- oder dreimal befehlen, Prinz. So sage mir denn schnell: Treibt dich dein Mitleid nur dazu, in der Gefolgschaft deiner Begeisterung dreißig Sklaven mit dir zu führen? Treibt es dich nicht, mit mir zu gehen? Soll ich, der in diesen Sälen geboren ward inmitten meiner hohlen Würden und meiner Macht, hier seufzen und vergehen? Habe ich nicht tausend Mittel ersonnen? Habe ich nicht Tausende um Hilfe angefleht? Sie haben diese Säle nicht lebend verlassen. Habe ich nicht hinausgeschaut auf die Plätze, um inmitten all meiner Baumeister den zu finden, der mir helfen und mich von hier wegführen könnte? Soll ich hier vergehen? Sollen Herz und Seele mir versteinern gleich ihm? Soll ich hier geboren sein, hier leben und hier sterben,

in der öden Weite dieser Säle? Wann werde ich an Babel weiter bauen? Hast du nur Mitleid mit einer Schar elender Sklaven und nicht mit mir, einem einzelnen? Nicht mit einem Oberbaumeister, einem Baal? O daß ich Baal wäre jetzt, jetzt! Ihn würde ich vernichten! Erwürge ihn, erwürge ihn! Er hört uns nicht. Er will nicht, daß wir bauen. Ich lächle mit Absicht, auf daß er nichts bemerke. Sage mir! Wann werde ich Babel hoch, hoch über alle ihre Lügen errichten? Hilf mir! Habe Mitleid mit mir bis zum Ende: Erwürge ihn und entführe mich irgendwohin, so wie du die Sklaven entführen wolltest: Erbaue Babel mit mir! Errichte den Turm mit mir! Führe mich in Wahrheit Baal entgegen! Komm! Wir wollen gehen! Alle, alle gehen. Warum soll nur ich hier versteinern gleich ihm, dem Unbeweglichen, in den weiten Räumen dieses Palastes, darinnen nur Tod und Öde herrschen? Mit dir will ich geben, mein Bruder, dir will ich folgen, mein Prinz. Verstehe ich denn nicht deine Sprache, obgleich ich nicht dein Sprachgenosse bin? Fließt mir nicht eine Sprache von den Lippen, die du ver-

stehst und die ich nun zum ersten Male spreche? Oh, wie habe ich auf dich gewartet! Erwürge ihn! Du, Prinz, oh du, Sohn des Baal, sein Sonnenkind mehr denn ich selber! Erwürge ihn! Erbarme dich meiner! Still! Merkt er etwas? Nein. Denn wenn er gleich spähend um sich schaut, noch wirkt der Zauber meines ersten Befehles nach. Wenn er gleich sein Schicksal ahnt, so vermutet er doch niemals, daß seine Stunde gekommen ist. Und jetzt, jetzt erwürge ihn!“

Mit seiner sanften Stimme zischte das Kind Cyrus diese Worte ins Ohr, und dieser war von seiner lieblich-hehren Majestät so völlig bezaubert, daß er einem Nachtwandler gleich sich umwandte und auf den Alten zueilte.

Der Mann, der wie versteinert dastand, sah ihn näher kommen.

Eine Meile weit, eine Meile lang, eine Meile breit schien der Saal sich zu erstrecken zwischen den Riesen-Pylonen, an deren Ende der Thronessel schimmerte. Und in dieser Weite voll widerhallenden Marmors, in dieser einsamen Palastwüste zwischen den Spiege-

lungen der Säulen stürzte Cyrus sich auf den Unerschütterlichen.

Er wankte, als er des Cyrus Fäuste um seinen Nacken fühlte.

„Wie ein Adler!“ murmelte der Alte, erstickend. „Seine Augen gleich Sonnen, seine Fäuste wie die Fänge des Adlers, und sein Herz . . .“

Der Alte sank zu Boden. Seine Augen traten aus ihren Höhlen. Auf seine Lippen trat blutiger Schaum.

„HIER WILL ICH MEINEN TURM
ERRICHTEN“

„Tot!“ murmelte das Kind in Ekstase. „Ist er tot? Ist er in Wahrheit tot? Hier! Hülle ihn in meinen Mantel! Bin ich frei? Niemals hätte ich das zu träumen gewagt. Unablässig haben sich die obersten Türhüter, die mich bewachten, vor meinen Türen abgelöst. Sie haben einander ermordet, die Mächtigen. Nun aber habe ich den Mächtigsten ermorden lassen. Doch wo bergen wir ihn, Prinz? Sage mir, Prinz, wo bergen wir ihn? Es gibt Schlupfwinkel allüberall in diesem Palaste, doch in meinen Thronsälen gibt es keine. Rings um mich her richteten sie lauter Marmorsäulen auf, zwischen denen sie hervortreten konnten, doch niemals ohne ihn. Ist er nun tot? Wie die leibhaftige Unerschütterlichkeit erschien er vor mir zwischen all diesem Unerschütterlichen, in jedem Augenblicke. Immerfort hörte ich seine Mäntel rauschen. Jetzt ist er tot. Erwürge ihn noch einmal, noch einmal! Presse noch einmal deine Hände um seinen Hals! Ist er in Wahrheit tot? So komm, auf daß wir ihn fortschleppen! Er war schlecht. Er wollte nicht, daß wir den Turm errichteten. Was

zauderst du, mein Prinz, mein Bruder? Glaube mir! Er war schlecht. So verbirg ihn doch! Schleppe ihn hinter den Thron! Ist das nicht der einzig mögliche Ort? Schleppe ihn . . .“

Beide schleppten den schweren Leichnam fort, an den Beinen. Aus seinem Munde sickerte das Blut und es hinterließ eine Spur, während die Mäntel so vernehmlich rauschten, daß es wohl auch hörbar sein mochte da draußen.

„Sein Blut fließt. Hier! Nimm meinen obersten Mantel! Wische das Blut hinweg! Wir haben Zeit. Schleppe ihn weiter, weiter! Ich will das Blut abwischen. Aber nein! Es ist nicht mehr möglich. Schon ist es geronnen auf dem kalten Marmor. Und dennoch hinterläßt es eine Spur. Stoße ihn hinter den Thron! So, so ist es recht. Von hier, aus der fernsten Ferne des Saales, vermag ich nichts mehr zu erkennen. Da! Nimm meinen Mantel! Breite ihn über die Leiche, auf daß es so scheine, als hätte ich meinen Mantel hier zurückgelassen. Hinter dem Throne wird sein Leichnam faulen. Denn dorthin kommt niemand außer ihm. Wenn er dort stand und mir das Wort zuflüsterte, das ich auszuspre-

chen im Begriff war, so zitterten meine Glieder mehr, als sie jetzt zittern. Wir wollen gehen! Nein! Nicht so! Durch meine eigensten Säle und Einsamkeiten wollen wir gehen! Dorthin kommt niemand. Er, er ist tot. Komm mit! Wird es nicht Wochen währen, bevor sie ihn gefunden haben? War ich nicht oftmals unsichtbar lange Wochen hindurch, bevor ich mich im Tempel zeigte, um Baal zu danken für den mächtigen Bau von Babel? Jetzt, Baal, danke ich dir! Astarte, heilig! Komm, Prinz! Geleite mich, wie du die Sklaven geleitetest, die du befreit hast! Wir beide wollen Baals Turm errichten.“

Das liebliche Kind eilte unermüdlich weiter durch die taghellen Säle, in denen das Entsetzen umzugehen schien, und Cyrus folgte ihm wie ein Nachtwandler. Die Säle öffneten sich auf Parks und Gärten. Das liebliche Kind durchheilte sie. Hin und wieder blickte es sich um und winkte dem Cyrus. Breite, hohe Treppen wurden sichtbar.

Das Kind, das seinen obersten Mantel bereits abgelegt hatte, legte nun auch einen zweiten Mantel ab, warf den schweren Stoff auf die

Stufen und klomm weiter, weiter, schaute sich um und winkte dem Cyrus. Die Gärten, die breiten Treppen lagen da einsam, schweigend und gespenstisch in ihrer Unermeßlichkeit. Babels Rauschen drang nicht bis hierher.

Plötzlich lachte das Kind, zauderte, faßte Cyrus bei der Hand.

„Höre, mein Prinz, mein Bruder! Jetzt gehen wir zusammen. Habe ich es nicht sogleich gesehen, daß du ein Prinz bist und mein Bruder? Jetzt bin ich frei. Jetzt will ich den heiligen Ort suchen. Nie mehr werden wir beide einander verlassen. Gemeinsam werden wir den heiligen Ort finden, an dem wir unseren eigenen Turm errichten wollen. Habe ich nicht immer und immerfort nach meinem Turm geschmachtet, und ohn Unterlaß von ihm geträumt? Doch vermag ich ihn dir nicht zu schildern. Ich sehe ihn aufsteigen vor mir, doch ich kann dir meinen Turm nicht deuten. Oftmals sah ich ihn aus reinem Elfenbein schlank emporwachsen in das Licht des glühenden Tages, oftmals sah ich ihn aus Gold, seine Wände mit zahllosen Fen-

stern, aus denen schöne Frauen erhaben herab lächelten. Dann wieder sah ich ihn wie einen Regenbogen hoch sich wölben. Oftmals stand mein Turm wie ein Fels in der See, dann wieder wie ein Zauberschloß in singenden Gärten. Doch immer, immer habe ich meinen Turm gesehen. Jetzt werde ich ihn erbauen. Doch sage mir! Ist er, der mich daran hinderte, wohl in Wahrheit tot? Wir wollen fliehen, schneller, schneller! Wie schwer sind meine Mäntel! Alle, alle lasse ich sie, einen nach dem andern, von meinen Schultern gleiten. Schneller, Prinz! Hinauf zu dem höchsten Turm! Dort ist die Luft reiner, dort leben wir mit den Wolken um uns her in den Offenbarungen der Blitzstrahlen. Dort will ich meinen Turm errichten. Oh! Wie ich mich danach sehne! Endlos sind diese Stufen. Hier lasse ich meinen letzten Mantel zurück. Jetzt leichtfüßig hinauf zum Allerhöchsten! Sieh, Prinz, die Marmorstufen steigen wie auf Flügeln vor uns empor, wie um unserem Wege festen Grund zu geben! Sieh nur, sieh! Sind sie nicht wie ein Schwarm von Vögeln, wie eine Schar blinken-

der Seraphims? Sieh, wie sich die flüchtigen Luftbrücken wölben! Diese hier werden wir überschreiten. Schau abwärts! Die Parks des Palastes liegen dichtgedrängt schon tief unter uns. Dort erkenne ich die weiß schimmernde, viereckige Form des Kerkers, den ich verließ. Er liegt dort hinter dem Throne unter meinem obersten Mantel. Sieh, wie der Himmel sich wölbt! Sieh, wie vor uns die Terrassen schmaler, immer schmaler emporeilen gen Himmel! Prinz! Das haben die Menschen geschaffen. Niemals konnte ich von meinem Palast aus, um den alle Bauwerke sich lagern, solch weiten Blick zu den hohen Terrassen schweifen lassen. Prinz! Schwillt dir nicht deine Seele? Eile die Treppen hinauf! Schneller! Mir ist, als fülle eine reinere Luft mir die Lungen, als schwelle, schwelle meine Seele. Ich könnte fliegen wie ein Vogel. Baal, schaue! Schaue abwärts! Die erste Terrasse entschwindet, und dort zeichnen sich unbestimmt wie mit violetten Streifen die untersten Stufen auf dem Rot der Wüste ab. Über die Zinnen der untersten Terrassen treiben Wolken. Wie ein weißer

Würfel liegt mein Palast jetzt da. Höher, Prinz! Hier auf diesen Stufen staut sich keine hastende Menge, hier nicht mehr. Was sie begehrt, liegt tiefer. Die Baumeister haben im Geheimnis der fürstlichen Gärten diese Treppen aufgeschichtet, um einsam auf ihnen emporzuschreiten. Die stumpfe Menge kämpft dort unten. Hier wird jegliches Verlangen reiner. Diese Luft können sie nicht atmen, die vielen, allzu vielen. Hinweg über die Luftbrücke! Ist es nicht, als schritten wir auf einem Regenbogen, der durch die Lüfte sich wölbt? Hier will ich meinen Turm errichten.“

Die sinkende Sonne tauchte den Himmel in flammenden Brand, und in dem purpurnen Leuchten des Himmels schien es, als ob die blauen Terrassen Babels auf einem Meer von Wolken trieben, die opalweiß durch die darüber gebreitete Nacht schimmerten und an den Rändern durch die aufsteigende Sonnenglut licht umsäumt waren. Die Wolken höher hinauf verschwammen in dem verglimmenden Rot der Wüste und trieben hinweg zu dem unnennbaren Horizont, der nur

noch wie eine Ahnung war. Der Turm der blauen Würfel stieg wie ein Traumbild empor auf seinem Fundament, das nun aus Wolken gebildet ward, die in Form und Farbe wechselten und sich ballten wie ein Rauch vom Brande des Himmels selber. In dieser Stunde unbestimmten Lichtes schienen die blauen aufeinandergestapelten Würfel so unwirklich, als seien sie nicht aus Marmor und Stein auf Stein und Marmor gefügt.

„Sieh!“ rief das liebliche Kind laut aus. „Ist hier nicht alles Widerschein und Wandlung? Ist Babel hier noch ein Bau von Menschenhand in der purpurnen Erhabenheit der Himmel? Frage nicht mehr nach Zahlen und Ziffern, nach Babels Höhe und Breite, nach der Anzahl seiner Stufen! Hier ist es! Hier ist der heilige Ort! Baal! Ich danke dir. Heil, Astarte! Hier, hier will ich meinen Turm errichten.“

Dann streckte er die Hände aus und wankte.

Gleich einer Nacht zog die Ewigkeit langsam, langsam dahin.

Auf eine der Stufen hatte sich Cyrus gesetzt. Er fühlte, wie der bewußtlose Körper des Knaben kälter und kälter ward in seinen Armen. Das bleiche Antlitz, das zwischen den schwarzen assyrischen Locken wie Email schimmerte, ruhte auf Cyrus' Schulter, und die gebrochenen Augen blickten aufwärts in die Nacht, wo Astartes Sternenschleier langsam vorüberwallten.

Dann erhob sich Cyrus, nahm den kalten Körper auf seine Arme und schritt mit ihm die Stufen empor den Sternen entgegen. Sehr leise und sehr wehmütig sangen sie Cyrus zu, er solle kommen, hinauf zum Allerhöchsten. Doch die Leiche des lieblichen Kindes war so kalt, daß Cyrus das Blut im Herzen erstarrte. Immer weiter und weiter schritt er die Stufen hinan zwischen steilen weißen Palästen. Sie waren von einem Ebenmaß und einer Harmonie, die die Verwirrung der Terrassen des Grundbaues völlig vergessen ließ. In ruhigen, gleichmäßigen Umrissen verschwammen die säulengetragenen Giebel der Paläste, verschwammen sie wie Nacht in Nacht. Wie in ruhigem Fluge schwebten sie

die Stufen empor und verschwanden wie Ferne in der Ferne. Reihen riesengroßer Standbilder schienen menschliches Leben zugewinnen und wichen zurück wie Götter in Göttlichkeit.

Weiter ging Cyrus und trug das kalte Kind in seinen Armen. Er drückte es fest an sein Herz, doch auch er selbst war völlig kalt.

Er schritt dahin mit dem erkalteten Körper des Kindes und betrat einen offenen Tempel. In der Tiefe dieses Tempels leuchtete in dem blauen Brand der sorgsam genährten Opferfeuer ein Bild des Gottes, riesengroß, licht und eindrucksvoll. Wie mit dem toten Auge eines Edelsteins starrte das glitzernde Bild in den blauen Opferbrand.

Dann legte Cyrus den erkalteten Körper des Kindes zwischen die Opfer und drückte einen Kuß auf seine Lippen. Er fühlte diesen Kuß bis in sein Mark, wie Eis. Während er auf das Kind herniederblickte, das noch immer, lieblichjetzt, in dem blauen Nebel der schwelenden Weihrauchbecken lag, flüsterte er ganz leise, und seine Seele ward von Wehmut erfüllt:

„Niemand hat es die Klage vernommen, die entsetzliche Klage, die rauschende.“

„SIE BESANGEN DEN TOTEN
HOCHMUT“

Langsam irrte Cyrus aufwärts in der strahlenden Nacht, und es war, als sei plötzlich auch seine eigene Vermessenheit gestorben, nachdem das Kind ihn vor seinen Fürstenthron gerufen, ihn zu befragen, was sein Mitleid zu bedeuten habe. So wie ganz Babel hinausgeströmt war und sich gewundert hatte über die Kühnheit, mit der er zwei Baumeister geißelte und dreißig Sklaven befreite, so hatte auch seine eigene Vermessenheit sich gewundert über sein eigenes Mitleid und ihn nach dessen Wesen befragt. War sein Hochmut nicht geflohen von den Bergen wie dies Kind aus seinem Palaste? Und lag ihm, während er jetzt einsam weiterschritt, seine eigene Vermessenheit nicht entseelt und eiskalt am Herzen?

Die Nacht war endlos. Diese leuchtende Sternennacht über Babel! War es nicht, als steige Babel höher empor als der höchste Berg, als glitzerten die Sterne größer und größer wie Götteraugen? Wehe! Sein Hochmut war tot! Und doch hörte Cyrus die Sterne so, wie er sie gehört hatte in den Bergen, klar und deutlich wie mit singenden Stimmen

von Gold, wie mit einem drängenden Liede der Verlockung, um seinen gestorbenen Hochmut wieder aufleben zu lassen: Cyrus! Komm zu uns! Cyrus! Steige höher! Was irrst du umher, Cyrus? Warum hast du die Leiche jenes lieblichen Kindes so lange an deinem Herzen geborgen gehalten? Morgen werden die Priester singen und dem toten Knaben Opfer bringen, und die Baumeister werden einen anderen Fürsten auf den Thron des meilenweiten Palastes setzen. Was irrst du umher, Cyrus? Und warum irren deine Gedanken immer wieder zurück zu den tiefer gelegenen Terrassen? Jede tiefere Terrasse bildet das Fundament für eine höhere. Schichte die Terrassen aufeinander, hoch, immer höher! Dann, Cyrus, baue keine Treppen mehr, sondern errichte den schlanken Turm! Sei selber Baumeister, Cyrus, oberster Baumeister! Errichte den schlanken Turm! Wirf eine Brücke aus als Regenbogen, eine Brücke, die bis zu Baal selber führt! Fürchte nicht den Blitz, wengleich der Schatten der Dämmerung über Baals Macht sich breitet und die göttliche Astarte selber erbleicht! Doch,

Cyrus, laß hinter deinem Fuß und hinter deinem Herzen und hinter deiner zweifelnden Wehmut und hinter deiner stillen Verzweiflung alles zurück, was dem Fundament, und alles, was der Tiefe angehört, und auch alle deine Taten! Fürchte nicht die Vergangenheit, Cyrus! Denn wir beschirmen dich allezeit; und nichts von dort drunten kann dich erreichen, wenn du emporsteigst, empor. Die Sklaven leiden, und die Könige leiden. Cyrus! Wirf von dir all dein Leid! Von den Sklaven bis zu den Königen leiden alle das Leid. Vom Elend des Körpers bis zum Schmerz der Seele schimmert gleich einem Regenbogen das Leid, und wenn jede Stufe von Babel Schmerz und Elend für Sklaven und für Könige bedeutet und für alle, die zwischen ihnen stehen, . . . so blicke nicht rückwärts, Cyrus, sondern steige hinweg über sie mit leichtem Fuße! Richte deinen Blick empor, erteile deine Befehle mit breiter Gebärde wie ein Prinz, wie ein Baumeister von Babel, blitzenden Auges, so wie du die Baumeister auf allen Stufen Babels Befehle hast erteilen sehen! Steige empor zu

uns, Cyrus! Baue Babel höher! Fürchte nicht die Blitze, schleudere sie zurück, Baal entgegen! Baal erbleicht und Astarte ringt schon die Hände und sieht bereits, wie über das Paradies aus Azur der Schatten der Menschenmacht sich breitet, der steigt, steigt, aufwärts steigt mit Treppen und Terrassen und Türmen. Sei du oberster Baumeister, Cyrus, sei Baal! Was hat dir geleuchtet in den Hirtennächten, als du dich trenntest von deinen singenden Brüdern? War es nicht der Glanz von Baal selber? War es nicht Baal? Sei Gott, Cyrus! Laß unsere Glut dein kaltes Herz erwärmen! Steige höher empor, Cyrus! Blicke hinab in die Nacht! Ist es nicht, als stiegen Völker empor? Das sind die Baumeister, die steigen. Befiehl ihnen allen, Cyrus, laß sie deine Sklaven sein! Laß sie ihre Turmspitzen aufrichten und Luftbrücken erbauen, und du, Cyrus, sei gleich Baal! Cyrus, wir alle werden um dich sein und dich umleuchten. Singen werden wir und dich umstrahlen, dich umtanzen und dir die Füße küssen. Wir werden uns tummeln wie ein leuchtender Regen, ein Regen von Sternen um dein Haupt, Cyrus!

Mit Diademen wollen wir dich schmücken.
Deinen Pfad wollen wir grünen lassen wie
jetzt für Baal und Astarte. Entthronen sie,
Cyrus! Komm zu uns! Baue weiter, Cy-
rus! Sieh nur! Baal erbleicht, und Astarte
versinkt in das Nichts.

— — — — —

Die Sternennacht war unermesslich, und die
Sterne sangen endlos. Doch sie sangen zu
einem toten Hochmut.

Auch dort unten war die Nacht endlos. Denn
eine See schien Babels Treppe zu umspülen,
wogend und rauschend. Deutlicher noch als
auf den tieferen Terrassen war hier auf den
höheren die See zu hören wie eine brausende
Stimme von Tausenden und Hunderttausen-
den. Aus der Tiefe der verschwommenen
Nacht lauschte Cyrus dem Klagen, das näher
kam, näher, gleich als schlage es wie eine
Flamme empor zu den Himmeln, bis es
sausend erstarb in den tiefsten Tiefen.

„Cyrus! Cyrus! Cyrus!“ Klarere Stimmen
erklangen jetzt aus der Klage. „Blicke nicht
empor zu den Sternen, Cyrus, die locken
und verführen! Blicke herab! Empor steigen

die Baumeister, empor steigen die Sklaven, um Babel höher und höher zu bauen. Sieh, Cyrus, wie aus der wirren Nacht die Würfel höher und höher emporsteigen zu der unerreichbaren Sternennacht, gehorsam dem Befehle der übermütigen Meister! Cyrus! Unser rotes Blut fließt. Unser Blut strömt hinab über Babels Treppen und wogt gleich einer See durch die Wüste, gleich einer purpurnen See rings um Babel. Sieh, Cyrus, wie die Ketten in den Hebewerken steigen und steigen! Höre, wie wir uns plagen! Sieh, wie unsere Kräfte uns verlassen! Lausche dem Pochen unseres Blutes! Die Basilisken der Geißeln durchpeitschen zischend die Luft. Doch wir können nicht mehr, Cyrus . . . Die zentnerschweren Lasten donnern aus den Hebewerken, weil sie allzu schwer sind. Komm zu uns, Cyrus: Steige herab! Geh du selbst dem aufsteigenden Schmerze der Tausende entgegen: Steige herab, Cyrus! Gebiete Einhalt! Cyrus! Wer gegen Götter anzustürmen vermag, der kann auch abwärts stürmen, den Menschen entgegen. Steige herab, Cyrus, und gebiete Einhalt!“

„BABEL LASTETE SCHWER AUF
SEINER BRUST“

Eine Verzweiflung wuchs in Cyrus. Jetzt wußte er nicht, ob er hinauf- oder hinabsteigen solle. Denn auf seinem kalten Herzen lastete der Tod, und ihm war als drücke er zwei Leichen an sich: seinen Hochmut und sein Mitleid. In seinem Herzen war nichts als Zweifel. In der endlosen Nacht der Sterne, die sangen, des Abgrundes, der klagte, umwehte ihn wie ein Sturm die düstere Verzweiflung.

Dennoch zitterte und rauschte und glitzerte Babel, als er rings um sich schaute, wie ein Pandämonium. Schräge Arkaden, die hinabstürzenden Viadukten glichen, eilten dem Himmel entgegen mit den immer enger aneinander rückenden Pfeilern ihrer Bogen und führten empor zu höheren Terrassen, und aus dem Abgrund der tieferen Treppen hoben sich die ungeheuren Würfel hoch empor an den vollkommenen Hebewerken, schwebten die zentnerschweren Basalte und Granite empor zum Sternenhimmel und zeichneten sich viereckig ab von der strahlenden Nacht. In Cyrus' brausenden Ohren, in seinem fieberhaften Hirne dröhnten die schweren Klagen

der Hunderttausende, während Babel gleich einer Harfe rauschte und die Lampengewinde vor ihm herschwankten wie ein toller Tanz dämonischer Erscheinungen, während die Sterne groß wie Sonnen eine taghelle Lichtflut durch die unermesslichen Himmelsanden. Wie Riesen türmten sich die Baumeister vor Cyrus auf, wie große Feuer flammten die purpurnen Priester des Baal, und die Tänzerinnen wirbelten so hoch ihren Tanz, als wollten sie die sonnengleichen Sterne berühren. Dann strauchelte Cyrus und blieb am Wege liegen. Seine Augen starrten weit geöffnet, doch so todmüde war sein Körper, daß er sich nicht zu rühren vermochte. Er blieb liegen. Unaufhaltsam strömte die Menge an ihm vorüber, aufwärts, und während ein rasendes Fieber ihm die Glieder schüttelte, sah er Babel emporsteigen gen Himmel bis zu den sonnengleichen Sternen und dann sich bewegen wie auf den Pfeilern der Arkaden und Viadukte. Es war, als komme Babel auf ihn zu mit seinen sich bewegendem riesengroßen Bogen. Es war, als laste Babel auf seiner ächzenden Brust, als breite

es auf ihm, auf seiner Brust, auf seinem Atem seine Terrassen aus, als richte es dort seine Terrassen auf, als entzünde es dort seine unzähligen Lichter. Auf seiner Brust, auf seinem Atem fühlte er das Gewicht von Babel. An seiner Brust, an seinem Atem und an seinen Lenden entlang sollte man, so befahl der oberste Baumeister, das liebliche Kind, die zentnerschweren Würfel emporwuchten. An seinen berstenden Schläfen erhoben sich die Treppen von Babel, aus seinen Ohren wölbten sich zwei Luftbrücken empor. Die beiden Luftbrücken vereinigten sich zu einem schlanken, elfenbeinernen Turme hoch zwischen den sonnengroßen Sternen, und auf der Spitze des Turmes stand Myrrha und drehte sich wie ein Kreisel ringsum, während ihr blaues Hemd flatterte und ihre Haare flatterten, und die Sterne durch den Himmel wirbelten. Bei jedem Druck ihrer Zehen fühlte Cyrus, wie sich Babels ganzes Gewicht auf seine Brust preßte und auf seinen ganzen Körper und auf seine Seele.

Jetzt stöhnte er, und während seine eigenen Klagen donnergleich erdröhnten, drehten sich

wie auf einem Rade Babels Klagen in seinen Ohren um und um. Die sonnengroßen Sterne glitzerten mit höhnischen Baalsfratzen und riefen spöttisch: Steige empor, Cyrus! Steige empor! Erbaue Babel bis zum Höchsten, bis zum Allerhöchsten! Steige empor! Dann schloß er mit Anspannung aller seiner Kräfte die Augenlider, die wie bleischwere Schalen sich anfühlten, und lag still, — und schwer lastete Babel auf seiner Brust.

„SOLL ICH AUFWÄRTS STEIGEN?
SOLL ICH ABWÄRTS SCHREITEN?“

Die Nacht war gleich einer Glorie, als sollte niemals wieder ein schwarzer Himmel dräuen. Der Vollmond thronte wie der Glanz der Astarte selber hoch am hohen Himmel, und die Sterne strahlten wie Sonnen, die über die Nacht verstreut waren. Babel stieg sehr hoch empor, und seine Terrassen waren wie Schnee, seine Türme reckten sich wie Lilien, seine Tiefen schimmerten wie verstäubte Schwannfedern und silberner Nebel. Auf einer weiten Terrasse erhob sich ein elfenbeinerner Tempel, ein Heiligtum der Astarte, an das in dieser Nacht die letzte Hand gelegt ward. Auf den hohen Pfeilern der Balustraden rings um die weiten Terrassen sandten riesengroße Weihrauchfässer schwere Düfte aus und bläuliche Flammen: diese Opfer wurden der Göttin dargebracht. Der Rauch dieser Opfer trieb durch die helle Luft wie ihre eigenen rauchfarbenen Schleier. Sie herrschte, es war ihre Stunde, es war ihre Glorie, und Babel betete sie an, weil es sie liebte, ebenso, wie es Baal fürchtete.

„Heilig, heilig!“ rief man ihr zu, und Schwärme ihrer Priesterinnen strömten zusammen

auf die weite Terrasse und tanzten die bedeutsamen Tänze. In das Heiligtum strömten Aufzüge von Baumeistern, feurige Priester, Philosophen, eine endlose, endlose Menge. Durch das geöffnete Dach zwischen den elfenbeinweißen Säulen stieg wie ein blauer Brand der Qualm des Opfers empor und verflüchtigte sich in der Nacht.

Ein Aufzug folgte dem andern die Treppen zu der Terrasse empor. Eine königliche Frau schritt in einem dieser Aufzüge, umgeben von einem Schwarm von Sklavinnen und äthiopischen Wachen. Sie war groß und strahlend schön, und aus ihren Augen, die schwarz waren wie Demanten, blitzte jene Ekstase, die auch aus den Augen der Baumeister sprühte, deren reinsten Geschlechtern sie entstammte. Darum trug sie in dieser Festnacht das Gewand der Göttin selbst, voller Hochmut über ein Vorrecht, das die Frauen der oberen Baumeister sich anmaßten. Ein Sternendiadem umstrahlte ihr Antlitz, das war gleich dem Email an den Bildern der Astarte, und das Gewand aus feinem, durchsichtigem Stoffe, das von ihren Schultern her-

abfiel, ließ sie völlig nackt erscheinen zwischen all den Sternen, die es übersäten. Es war, als schreite sie, nackt, zwischen den Sternen einher.

Jetzt stieg sie die Stufen empor zu der heiligen Terrasse, während man ihr den Weg bahnte aus Ehrfurcht vor ihrer Schönheit und dem Gewande der Göttin. Doch plötzlich blieb sie stehen, wies mit dem Finger.

„Seht!“ sagte sie zu ihren Sklavinnen, und ihre Stimme klang wie Gesang.

„Es ist nichts, Erhabene! Ein Sklave, der schläft.“

„Nein!“ sagte sie. „Es ist kein Sklave. Sein Antlitz ist edel, seine Glieder sind wie die eines jungen Fürsten.“

Eine Sklavin neigte sich herab und ließ ihren Schleier über das Antlitz des Jünglings gleiten, der dort ruhte wie verzerrt in fiebrigem Schlaf. Er öffnete die Augen.

„Er ist ein Prinz,“ rief das schöne Weib aus.

„Astarte!“ murmelte Cyrus.

Sie neigte sich lächelnd über ihn.

„Astarte!“ wiederholte Cyrus.

„Baal!“ flüsterte das schöne Weib. „Er ist herrlich wie ein Gott, wenngleich er siech scheint und elend.“

„Astarte!“ sprach Cyrus träumerisch. Dort in den Sternen sehr hoch gewahrte er den elfenbeinernen Tempel und sah von den Pfeilern der Balustraden den blauen Duft aufsteigen gen Himmel.

„Astarte!“ murmelte er. „So ich dich erreicht habe, sage mir, soll ich aufwärts steigen, soll ich abwärts schreiten?“

Dann schloß er die Augen. Die Sinne schwanden ihm.

Die Frau, die eine Göttin schien, schritt weiter. Doch lächelnd schaute sie sich noch einmal um und sah, wie zwei ihrer Äthiopier den Jüngling hinwegführten, dessen Haupt eine ihrer Sklavinnen in ihren Händen stützte.

Sie schritt die Treppen empor und über den Terrassenplatz inmitten der tanzenden Priesterinnen und verschwand mit ihrem Gefolge in dem leuchtenden Glanz des Heiligtums.

„EINE WOLLUST, DEN WAHN
IHM ZU RAUBEN“

Als Cyrus erwachte, schien es ihm, als habe er Ewigkeiten geschlafen. Eine Entspannung durchfloß wohligh seine Glieder. Vor allem war es ihm eine Wollust, daß Babel nicht mehr lastend ihm auf der Brust lag, sondern daß er es mit seinen Treppen hinwegfliehen sah in die Tiefe seiner Fundamente, daß er es schimmern sah, leuchtend weiß im Sonnentage zwischen dem dichten Laub hängender Gärten, in deren Schatten er ruhte wie in einem breiten, purpurnen Bett. Wo war er? War er nicht mehr auf Babel? Er schaute um sich. Die Gärten erstreckten sich wie das Geheimnis sammetweicher Schatten. Ein Bächlein quoll murmelnd hervor, umspielte seine Füße und verschwand wieder in brausenden Wasserfällen. Fabelgleich erblühten Blumen tief wie Pokale und glitzernd wie Sterne über seinem Haupte und in seinen Händen. Dennoch glaubte er, es sei Babel, Babel in der Sonnenstunde. Deutlich sah er die sich abstufenden Linien der Terrassen hinab sich winden in die Tiefe, in die mattröte Wüste. In der Ferne verblaßten die Umrisse der Gebirge, und obwohl die ganze weite

Aussicht im Lichtnebel schwamm, in dem opalfarbenen Dunst zitternder Mittagshitze, erkannte er doch hier und dort die Brüstungen und die Standbilder, die spitz emporstarrenden Türmchen und die Turmkugeln, die auf- und in- und durcheinander laufenden Kreise der Luftbrücken. Doch alles schien ganz tief versunken in tiefe Tiefen, gleich als habe er Babels höchste Höhe erreicht. Noch immer war es ihm wie ein Traum nach einem Alpdrücken. Es blieb wie ein Traum nun, da er aus dem sammetgleichen Geheimnis der Schatten Astarte selber herannahen sah, eine hochgewachsene, königliche Frau, die auf ihrem Wege die Sterne mit sich zu schleppen schien. Er richtete sich halb auf, wiederholte staunend ihren Namen, und ihr Lachen klang ihm entgegen wie die silbernen Töne einer Leier, während sie ihre Sterne wie einen Schleier von sich warf. Von den weichen Falten ihres Gewandes umflossen, näherte sie sich ihm und sprach:

„Mein Bruder! Ich habe dich gefunden. Ich bin nicht die Göttin, wengleich ich soeben noch ihren Schleier trug, auf daß du weiter-

träumen könntest. Auch bin ich keine Hirtin, obwohl ich deine Sprache spreche. Ich bin Idonia, die oberste Baumeisterin der fünften Terrasse von Babel. Die Nennung meiner anderen Würden will ich dir ersparen, und nach den deinigen frage ich nicht. Daß du ein Prinz bist, sehe ich. Daß du Kummer littest, sah ich. Vergib mir, daß ich es wagte, dich in meinen Palast führen zu lassen! Die Sinne waren dir geschwunden. Die Menge, die zum Heiligtum strömte, hätte dich unter die Füße getreten.“

Cyrus hatte sich erhoben und dankte der schönen Frau. Obwohl sie ihn nicht weiter fragte, sagte er ihr, wer er sei und warum er gekommen. Sie maß ihn mit ihrem leuchtenden Blicke. Sie kannte ihn in einem einzigen Augenblicke. Sie wußte um seinen Zorn, um seinen Hochmut, um seine Sehnsucht. Sie kannte seinen Zweifel und sein Mitleid. Um sein Weh wußte sie und um seine Verzweiflung. Einer Laune folgend – denn Mitleid war ihr fremd – hatte sie ihn von der Straße auflesen lassen, und nun ergötzte er sie, weil er so jung war und so

stark, so fürstlich und so schlicht, voll Begeisterung und voll Verzweiflung, weil er die Sterne singen und weil er Babel klagen hörte. Während sie lauschte und lauschte, als er von den Sklaven berichtete und von dem unbeugsamen Manne und von dem lieblichen Kinde, dachte sie:

„Du bist ein rechtes Kind der Berge, ein Sohn der Hirten. Baal! Er glaubt, dies alles sei Wahrheit. Er glaubt, Babel sei hoch. Er glaubt an die Begeisterung der Baumeister. Er glaubt an alles, was er sieht und hört. Er glaubt, daß die Sterne singen, daß sie im Garten der Astarte blühen. Er glaubt, daß Babel zu Baal führt über Sprossen aus Sonnenglanz. Er glaubt, daß Sklaven fühlen und leiden. Baal! Baal! Das ist das Wunderbarste an ihm. Er glaubt, daß Sklaven fühlen, daß sie leiden. Ihrer dreißig hat er befreit. Er glaubt, daß Tiere, daß Kreaturen leiden und empfinden. Er ist das herrlichste Gedicht, das ich je gelesen. Niemals sah ich etwas so Junges, etwas so Kraftvolles, etwas so Leuchtendes. Er ist wie ein Glanz und wie eine Wehmut. Er ist ungreiflich und doch ist er Wirklichkeit. Wie

lieblich erscheint sein Hochmut neben dem der Baumeister! Er glaubt! Er meint in Wahrheit, ein erhabener Gedanke beseele sie, weil ihre Augen leuchten, weil ihre Gebärde fürstlich ist. Baal! Er wird es erfahren, daß sie nichts anderes bauen als ihre Selbstsucht. Ich lasse ihm seinen Wahn nicht. Er soll es erfahren, daß zu Babel alles heuchelt: seine Baumeister und seine Priester, seine Tempel und seine Wissenschaft, sein Marmor und seine Tänzerinnen und auch ich. Er soll es erfahren, einst soll er es erfahren! Ich lasse ihm nicht den Wahn, daß Tiere, daß Kreaturen leiden und empfinden, daß sie einen Körper haben und eine Seele. Sklaven eine Seele! Sklaven das gleiche, was ich besitze, ich, Idonia, eine Seele wie ein Saiteninstrument mit unzähligen Saiten, die mit allen Empfindungen mitschwingen und mir ein Lächeln schenken, eine Träne, eine Vision, eine Ekstase! Oh! Er ist mein Entzücken! Mir ward die Zeit lang: er ist ein Ergötzen, ein Genuß, eine Herrlichkeit. Er ist ein neues Lied, ein kühler Trank. Ich war übersättigt von Satrapen, Baumeistern und Baalpriestern. Jetzt habe

ich meinen jungen Hirten. Ich versenke mich in ihn wie in ein kühles Bad. An ihm verjüngt sich meine Schönheit und meine Liebe, durch ihn erblühe ich wie zu neuem Lenz. Doch ich lasse ihm nicht seinen Wahn, und eine Wollust wird es sein, ihm den Zauber zu nehmen.

Doch was sagte er von dem Manne? Ermordet? Hinter dem Throne? Oh! Er schwärmt nicht nur: er handelt! Er ist ein gefährlicher Held, und die Baumeister kennen ihn noch nicht, so wie er die Baumeister noch nicht kennt. Ich werde mit ihm spielen. Es wird sein, als knetete ich, ohne mir die Finger zu versengen, eine Flamme in meinen Händen. In seinen Armen hat er die kalte Leiche des jungen obersten Baumeisters getragen. Er träumt. Es kann nicht sein. Weiß ich es denn nicht, daß jener meilenweite Palast, in dem das Kind unsichtbar thront, unzugänglich ist? Doch so es wahr wäre? Wenn die Baumeister es erführen, so würde er verschwinden in der Nacht, spurlos. Das dulde ich nicht. Er ist meine Gefahr, mit der ich spielen will. Zu meinen Füßen

werde ich meine Gefahr zähmen wie einen jungen Wolf. Ob er aufwärts steigen soll oder abwärts schreiten? Haha! Ich werde es ihm beweisen, daß Babel nur noch um wenige Terrassen höher ist. Die Tiefe Babels will ich ihm zeigen. Welch eine Wonne, sein Entsetzen dann zu gewahren, ihn aus seiner Begeisterung erwachen zu sehen! Sind wir nicht alle so gestürzt? Auch er soll fallen! Ich will es. Eine Wonne wird es sein, in seinen Sonnenaugen die Schatten seiner Enttäuschung dunkeln zu sehen. Mein ist er, mein. Meiner Lust ist er preisgegeben. Ich werde mit ihm spielen, ich werde ihn in meinen weißen Händen kneten wie eine Flamme.“

„ER SCHLEPPTE
DIE VERZWEIFLUNG MIT SICH,
EWIG“

Wochen verflossen gleich Stunden.

Mit Leiern in der Hand besangen Sklavinnen die hehren Taten der Baumeister von Babel. In kühlen Säulengängen las und lernte Cyrus von Babel wie in einer Hochschule. Um ihn und Idonia waren Sterndeuter. Sie lehrten Cyrus von den Welten oberhalb dieser Welt, sie lehrten ihn von Baal, der da thront in der zehnten Sphäre, sie wiesen ihm seinen eigenen Stern und den der Idonia und schmeichlerisch weissagten sie ihm, er werde den allerhöchsten Turm errichten. Um ihn und Idonia waren Baumeister. Sie begrüßten ihn wie einen Bruder, weil Idonia es so wünschte. In Nardos badete er, mit dem Gewande der Baumeister war er angetan, und an ihrer Seite nahm er teil an den Aufzügen, die des Nachts die Heiligtümer durchfluteten. In dem sammetgleichen Geheimnis der hängenden Gärten umarmte er Idonia, während die Blumen tief wie Pokale und leuchtend wie Sterne gleich Märchen um ihn her blühten. In den stillen Nächten starrte er mit Idonia hinab in die dunstigen Abgründe des Baues. Aus Dämmerung und Nebel kam hier und dort schimmernd weiß und

spitz wie eine weiße Lanze ein schlanker Turm zum Vorschein, rundete sich eine Kuppel gleich einem Schild. Die Wüste verschwamm in der Ferne. Die Sterne waren wie Sonnen, doch es schien, als winkten sie nicht mehr, als sei dies das Höchste, das Allerhöchste.

Am frühen Morgen irrte Cyrus einsam durch die Gärten. Weithin erstreckten sie sich, gleich als nähmen sie eine ganze Terrasse ein. In dem blonden Morgengrauen öffnete sich immer wieder zwischen dem Laubwerk eine Fernsicht über Babel, ein Ausblick auf seine Terrassen. In dem auflohenden Sonnenschein blieben Laubwerk und Feldblumen frisch und duftig wie durch einen Zauber. Erst jetzt, nach Wochen, wollte dies kristallklare Wasser Cyrus wie ein Wunder erscheinen, dies Wasser, das durch grünes und sammetweiches Gras murmelte hoch auf der Höhe der basaltenen Terrassen inmitten der dünnen, roten Wüste. Er folgte den Windungen des Baches, seiner Quelle entgegen. Dem Geheimnis seines Laufes spürte er nach. Weit lief er, weithin irrte er umher unter den herrlichen Thronhimmeln

des Laubwerks. Hier und da stürzte der Bach herab in Wasserfällen, und plötzlich sah Cyrus ihn am Ende des Gartens abwärts schießen wie einen breiten Fluß aus dem Marmorbecken eines kunstvollen Wasserwerkes. Er forschte weiter, indem er hinter dem Wasserpalast dem feuchten, mit grünem Schimmel bedeckten Gemäuer folgte. Er entdeckte die Wasserleitung: einen schwindelnd steil sich herabsenkenden Aquädukt, der die ganze Höhe von Babel zu durchschneiden schien mit tiefem Einschnitt. Schleusen regelten den Lauf der Wasser. Ein Heer von Sklaven, aneinander gekettet und bedroht von den Geißeln der Schleusenwärter und Aufseher, arbeitete dicht gedrängt an diesem Wunderwerk. Die Leitungen kamen von den Bergen her wie kunstvolle Flüsse, liefen wie Kanäle durch die Wüste, und dank der höchsten Kunst der mächtigen Baumeister ward das Wasser aufwärts geführt über die Terrassen bis zu den Gärten der obersten Baumeisterin.

Man erzählte sich, daß dreißigtausend, fünfzigtausend Sklaven mitschafften an diesem Wunder.

In den Bergen kamen sie zu Hunderten um, weil die Leitungen dort ungangbare Felsmassen durchschnitten. In der Wüste kamen sie zu Tausenden um, weil sie mit Wahnsinn geschlagen wurden durch die Blitze Baals. Längs den Kanälen bleichte ihr Gebein. Dieses Wasser schöpfte Cyrus sich mit Wollust an die Lippen.

In den schweren, schwülen Tagen — stets hingen drohende Wolken über Babel gleich einem zornigen Stirnrunzeln des Baal — war das Wasser wie eine lächelnde Kühle. Er schöpfte es in seine Hand, und seine versengte Kehle trank es gierig. Kühl umspülte es seine Füße, und seine Hand warf spielend die kristallklaren Tropfen empor.

Die Einsamkeit der Gärten suchte er auf. Denn immerfort lastete die Verzweiflung schwer auf seinem Herzen. Es war, als schleppe er allzeit die Verzweiflung mitsich, und überall, überall, bei den Aufzügen der Baumeister, bei den Orgien dieser Gärten, während der weisen Gespräche der Philosophen, die die Arkaden durchwandelten, auf den Tempelplätzen, in den Heiligtümern, in Idonias Armen, überall

schleppte er die Verzweiflung mit sich. Nachdem die Sterne mit goldenen Stimmen ihre unverkennbare Verlockung hinausgesungen hatten, schwiegen sie für ewig. Nachdem Cyrus sich das kühlende Wasser an die Lippen geschöpft hatte, war die rührende Klage verauscht, entschwunden, schwieg sie für ewig. Doch die Leiern der Sklavinnen ertönten, der Priesterinnen Tanz betäubte mit dem heiligen Symbol der Astarte, das Idonia Cyrus lehrte. Die Worte der Philosophen umschwärmten ihn gleich honigsuchenden Bienen. Die Sterndeuter gaben erschütternde Rätsel auf. Dennoch sang und rauschte das Leben, und es war ergreifend, wengleich Cyrus nicht mehr hinausblickte in die Nächte, wengleich er nie mehr in die tiefen Abgründe Babels hinablauschte. Dennoch sang und rauschte es und war ergreifend. Er aber schleppte die Verzweiflung mit sich, ewig.

„VERSÖHNET DIE GOTTHEIT!
HALTET INNE MIT DEM BAU!“

Dann kamen die düsteren Tage, und die Nächte blieben schwarz, als solle nie mehr ein Glorienhimmel erstrahlen. Wenn die Schwärme grauer Wolken sich sammelten am Horizont der Wüste, wenn die blonden Tage erstarben gleich Jungfrauen in der Umarmung düsterer Riesen, verkündeten die Sterndeuter warnend, daß die Zukunft dräuend nahe, daß die glückverheißenden Sterne verschwunden seien. Dennoch strebte Babel dem Himmel entgegen, unter dessen schwül drückender Drohung die Menge aufwärts klomm, während die Baumeister mit ihrer fürstlichen Gebärde den Bau weiterführten.

Die Sterndeuter beschworen die düsteren Drohungen. Aus den offenen Dächern der Tempel stieg der blaue Brand der Opfer empor, auf daß die zürnende Gottheit versöhnt werde. Schwärme von Wolken trieben daher, trieben davon, neue Schwärme tauchten auf. Ein göttlicher Donner grollte wie ein Hohn- gelächter des Baal.

„Seit neun Tagen sind die Sterne unsichtbar. Wir wissen nicht mehr um die Zukunft“, klagten die beschwörenden Sterndeuter.

Die flammenden Priester gingen vorüber umloht von dem wogenden Feuer ihrer Sarmaren.

„Versöhnet die Gottheit!“ schrien sie laut.
„Versammelt euch in eurem Heiligtume und opfert! Beugt euch vor ihr, beugt euch vor uns und opfert! Wir sind die Mittler. Opfert! Opfert!“

Das Volk folgte ihnen erschreckt scharenweise zu den Tempeln, warf sich nieder vor den angebeteten Götzen.

„Hört auf uns!“ riefen die Philosophen aus den Nischen, wo sie standen gleich Statuen.

„Wir sind die Wahrheit und die Weisheit. Wir sind die Söhne Baals. Wir werden euch reine Nahrung für eure Seele geben. Ihr sollt der Gottheit auf den Stufen unserer Gedanken euch nahen. So wünscht sie es. Haltet inne mit dem Bau! Haltet inne! Entsaget allem Hochmut, allem Irdischen! Führet eure Seele über die Höhen der Ekstase, nicht über Marmorstufen! Haltet inne mit dem Bau! Haltet inne!“

„Kommt zu uns!“ riefen die Priester von der Schwelle der Heiligtümer. „Nahet euch Baal

in Demut! Werft euch nieder auf die Knie und opfert, opfert!“

„Kommt zu uns!“ riefen die Philosophen. „Nahet euch Baal auf den Sprossen des reinen Gedankens, auf den Sprossen des unsinnlichen Ideals!“

„Sobald die Sterne leuchten, wissen wir um den Willen Baals,“ riefen die Sterndeuter. „Sein Glanz wird die düsteren Geister vertreiben, und sobald der Himmel wieder lächelt, wissen wir, was zu tun gut ist. Kommt zu uns! Bleibt um uns!“

Ein greller Blitz fiel wie Feuer aus dem Himmel. Der Himmel barst, der Donner grollte fern und ferner über Babel. Das Volk zerstreute sich erschreckt nach allen Seiten gleich Ameisen.

Bleich und hochmütig türmten die Baumeister weiter. Mit ihrer Gebärde beherrschten sie die wimmelnde Menge. Die unzähligen Sklaven plagten sich, die riesengroßen Würfel glitten empor an den Ketten und Kabeln, die über die Rollen der vollkommenen Hebewerke liefen.

Schwere, dicke Tropfen fielen klatschend

herab. Noch einmal stürzte das Feuer wie in senkrechten Strichen aus dem Himmel, und in der Ferne grollte der göttliche Donner.

Der Himmel zerriß. Die blinkende Sündflut stürzte herab.

„Haltet ein mit dem Bau!“ riefen warnend die Priester.

In der stiebenden Wut des rasenden Regenschauers türmten die Baumeister weiter, und Cyrus sah ihre Gebärde, die edel war wie die von Königen. Doch während er die Verzweiflung mit sich schleppte, lachte er bitter. Denn er wußte, daß die Baumeister nicht edel waren, daß sie sich selber suchten, den Bau ihrer eigenen Größe.

So hell stürzte das Wasser herab, daß es blendete, so dicht fiel es herab, daß es alles mit sich hinwegspülte. Gleich Bergströmen donnerte es über die Treppen Babels, aufstiebig und aufrauschend, gleich als lebe es ein göttliches Leben, als wüte es mit göttlicher Wut.

Die blauen Opfer wurden gelöscht. Die zentnerschweren Würfel schwebten noch

immer über dem Abgrund der Terrassen.
Die Sklaven rissen sich von ihren Ketten
los und eilten davon mit hoch erhobenen
Händen.

Dann grollte von neuem der göttliche Donner,
und wie ein schallendes Gelächter klang es
durch den regnenden Himmel.

„ES STIEG UNGEHEUERLICH,
UNERSCHÜTTERLICH,
GRAUENERREGEND“

Erbarmungslos raste die Sündflut. Cyrus verließ die Plätze und floh in den Palast der Idonia, dessen Säulengänge zitternd in der blinkenden Fülle der scharfen Regenbogenstrahlen emporrugten. Dort fand er die Baumeister im Kreise ihrer Getreuen, die oberen Baumeister, die Sterndeuter, die Philosophen, die Priester. Alle hörte er wirr durcheinandersprechen in allerhand Sprachen.

„Es ist der Anfang.“

„Der Anfang vom Ende.“

„Besser ist es, innezuhalten.“

„Es ist besser, innezuhalten mit dem Bau.“

„Vor zwei Jahrhunderten hat es ebenso begonnen.“

„Da hat man innegehalten.“

„Da beschloß man innezuhalten mit dem Bau.“

„Wenn wir innehalten, wo sollen wir dann bleiben?“

„Der Weg durch die Wüste ist lang.“

„Die Sündflut, o Wunder, tränkt die Wüste.“

„Die Gipfel der Berge sind unsichtbar durch die blinkenden Wasser.“

„Wir wollen uns aufmachen in Karawanen.“

„Noch ist es Zeit.“

„Noch ist es Zeit.“

„Nein, es ist schon zu spät. Wir wollen dem Baal opfern!“

„Die Wasser mehren sich.“

„Wie Bergströme stürzen sie herab über die Treppen und zu den tiefer gelegenen Terrassen.“

„Hört den heiligen Donner!“

„Seht das heilige Feuer! Senkrecht stürzt es aus den erzürnten Himmeln.“

„Auf, auf! Die Karawanen . . .“

„Durch die Wüste!“

Ein helles Lachen erklang wie ein Sang. Das war die oberste Baumeisterin.

„Ich bleibe,“ sagte sie lachend. „Wo ist euer Mut, ihr Baumeister? Sobald die Wolken dunkel sich türmen, sobald die Unwetter losbrechen, wo ist euer Mut? Sind wir um einen einzigen Stein höher gelangt als unsere Vorfäter? Wenngleich Babel breiter ist, ist es auch höher? Wenngleich seine Terrassen sich ausbreiteten, wenngleich das Fundament sich breitete, weit wie ein Horizont, haben wir Babel auch nur um einen einzigen Stein höher gebaut? Ich

bleibe, ihr Baumeister, und wenn Baals Zorn mich trifft, nun wohl, so trifft er mich in meinem Turmpalast höher, als inmitten der fliehenden Karawanen, die die Sturmwinde verwehen werden.“

Doch schon hörten sie sie nicht mehr. Der Donner grollte ferner und ferner, der Himmel machte sich frei aus den Wolken. Ein falscher, schräger Sonnenstrahl schoß über die Palaststufen.

Durch die Straßen drängte sich die rasende Menge. Die Sterndeuter weissagten, die Priester drohten, die Philosophen erklärten, sie wüßten es. Nach allen Seiten stürzte das Volk davon, nun, da die Wasser zu strömen aufhörten. Toll, wie von Entsetzen geschlagen, stürzte es davon mit dem Wasser, das hinabströmte über die Treppen.

Man versuchte Karawanen zu bilden. Die Treiber peitschten die halsstarrigen, schon schwer beladenen Kamele, versuchten, sie über die Stufen der Terrassen hinabzujagen. Das Volk drängte sich zuhauf, die Tiere strauchelten, und Hunderte zertraten Hunderte.

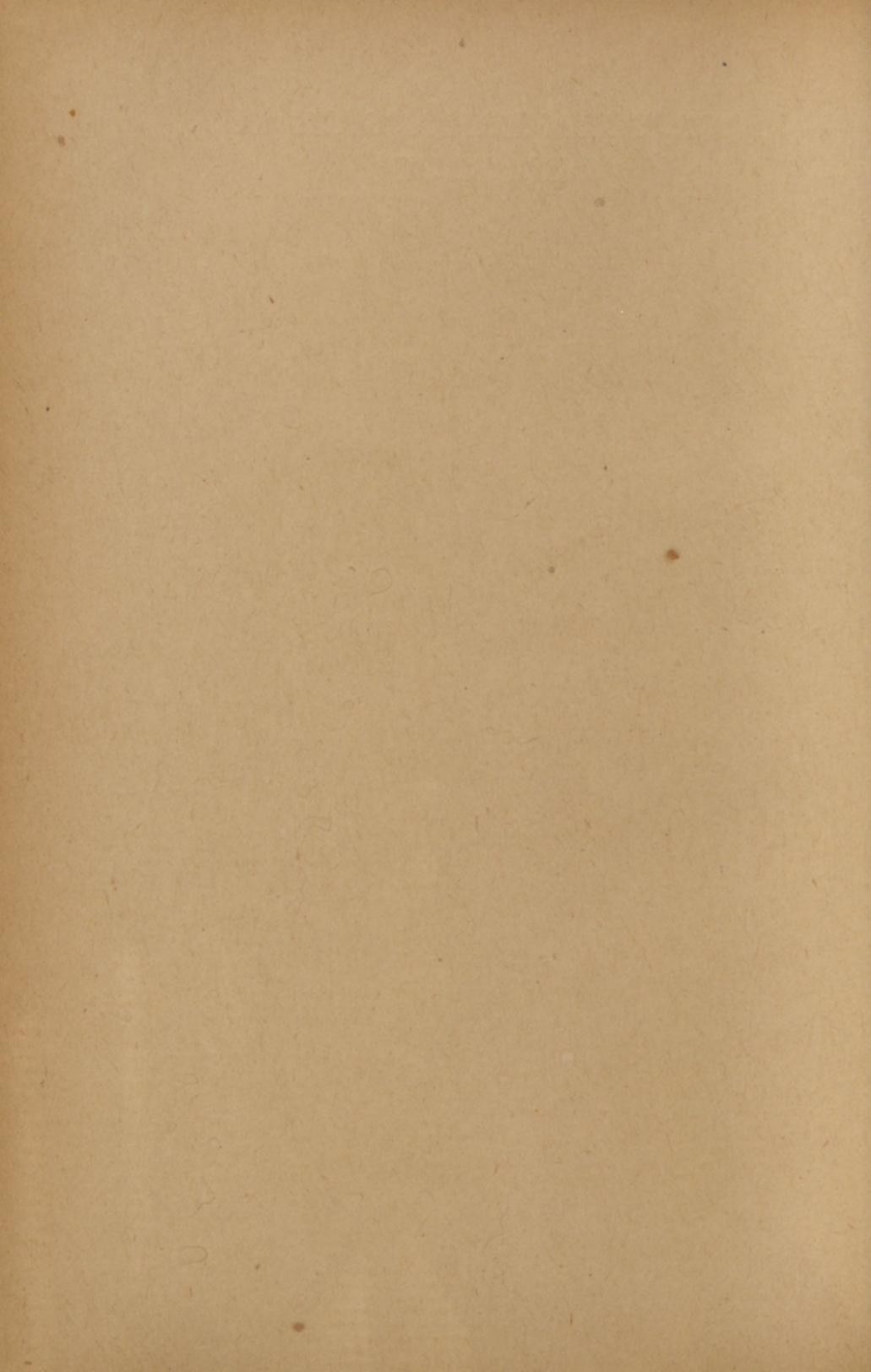
Von den tiefer gelegenen Terrassen entfloh die Menge. Sie glich schwarzen Strömen von Tausenden, glich besiegten Heeresmassen, die hinweggetrieben wurden von rasendem Entsetzen. Der Himmel blaute, die Sonne begann zu strahlen wie in der Glorie von Baals Segen und warf ihren Schein auf das Schlachtfeld mit den Hunderttausenden.

Auf den untersten Treppenstufen johlte, wühlte, drängte, stieß die schreiende Menge zur Wüste hin in wimmelnden Karawanen, bis die Wüste schwarz war von den fliehenden Millionen. Sie peitschten die Kamele, sie erhoben die Hände, sie schauten sich um, ob Babel noch immer steige, noch immer. Es stieg, es stieg ungeheuerlich, unerschütterlich, grauenerregend. Mit seiner Flucht von Terrassen stieg es empor, empor zu seinen obersten Heiligtümern, und von der Wüste aus gesehen füllte es den ganzen Himmel mit einer monumentalen Üppigkeit, schien es plötzlich, als fehle ihm nur noch eine einzige Stufe oder Terrasse, um die Pforte jenes erstürmten Himmels zu erreichen.

Als es so breit und so mächtig und so fest ge-

fügt schien und so hoch, so himmelhoch, da zauderten viele, und sie wandten ihre Kamele wieder um und trieben sie aufwärts. Die meisten aber zerstreuten sich nach allen Richtungen, den tiefer gelegenen Stätten der Menschen zu.

„DER TURM ERHOB SICH AUS
DEM BLUT“



„Cyrus!“ rief Idonia. „Alle gehen. Wir aber wollen bleiben! Ihre Feigheit treibt sie davon. Doch sie werden umkommen in den Wüsten. Bleibe bei mir, Cyrus! Machtlos lagst du da, und Babel lastete auf deiner ächzenden Brust, Babel lastete auf deinem Herzen. Da habe ich dich errettet von Babel. Bleibe du jetzt bei mir und rette mich vor Babel und vor Baal! Gemeinsam werden wir triumphieren. Die Sterndeuter, die Philosophen, die Priester, alle künden Baals Zorn. Sie künden das Ende. Sie haben dazu geraten, weil es regnet, weil es blitzt!“

Laut erscholl ihr Lachen zwischen den Säulen.

„Weil es regnet, weil es blitzt! Baal fürchtet sich, weil die Menschen sich ihm nahen. Welche Naturgewalten werden den Bau aufhalten? Das Wasser strömt hinab von Babel. Mag es seine Treppen umspülen, mag das Feuer auch Paläste, Türme, Terrassen treffen, dennoch kann es Babel niemals völlig vernichten. Niemals wird es vernichtet werden. Ewig breitet es sich aus. Wenn es auch nicht

höher reichen wird, Cyrus, so ist es doch unerschütterlich. Komm mit!“

Sie winkte ihm, und er folgte unwillkürlich, unbewußt. Sie eilte voraus durch die Portiken, über die Plätze, eine Terrasse hinauf, die sich breitete wie eine Marmorebene. In der Mitte erhob sich ein hoher, schlanker, runder Turm.

„Cyrus! Komm mit!“

Sie nahm ihn bei der Hand, und ihr Lachen klang über die weite Terrasse. Sie erschien ihm wie eine Zauberin, wie eine Göttin. Gleich einer reinen Lilie wuchs der Turm aufwärts, wie ein schlanker Stengel himmlischer Sehnsucht.

„Cyrus! Komm mit!“

Sie betrat den Turm, zog ihn die Wendeltreppe hinauf. Wie von Schwindel befangen zog sie ihn mit, unablässig, und er folgte ihr wie in einem Zickzack von Willenlosigkeit und Bezauberung. Wie lange er ihr folgte, wußte er nicht. Doch er folgte ihr unablässig, unablässig. Sie hielt seine Hand in der ihrigen, sie eilte hinauf über die Windungen der Treppen, und er folgte ihr unablässig. Jetzt dünkte

es ihn kein Gehen mehr, jetzt war es ein Schweben in einer Spirale. Sich selber hatte er völlig verloren. Willenlos folgte er ihr, unablässig. Ihr Lachen erscholl und machte ihn trunken. Endlich umspielte ihn die Luft. Er stand still und sank an ihr Herz.

Sie umschlang ihn fest und stützte ihn.

„Blicke hinaus!“ sprach sie und deutete mit der Hand wie eine Göttin.

An allen Seiten rings um Cyrus und Idonia schnellten, eilten, flohen Babels Treppen abwärts, und der Grundbau verschwamm in dem Nebel des Abgrundes. Helle, graue Wolken hingen wie Schleier unter ihnen über den Terrassen, die sie verlassen hatten. Zwischen dem Nebel der Berge bildete die Wüste nur noch einen fahlen Flecken. Die Berge selbst waren nur noch sichtbar wie ein enger Kreis, und über ihre Gipfel hin entflohen die Berglande wogend in ferne, ferne Gegenden, zu unerreichbaren Horizonten beklemmenden, hehren Träumen entgegen. Ein Zittern durchschauerte Cyrus. Denn die Welt war so weit, und Babel war so hoch, und der Himmel blieb so unerreichbar, daß

alles nichtig erschien, wie kinderkleiner Hochmut, und er wie eine schwere Last die Verzweiflung auf seinem Herzen schleppte.

Da erhob Idonia die Hand und beschrieb ein heiliges Zeichen, während Cyrus noch immer an ihrer Brust lag. Über alle Treppen eilten auf dieses Zeichen klein wie Ameisen Idonias zahllose Sklaven an den Fuß des Turmes, und ihre eigenen Baumeister befehligten die Arbeit.

Cyrus fühlte einen Schwindel, als ob er auf dem schlanken Turm sich emporhebe, während Idonias Lachen schallend erklang. Ihm stieg der Turm empor wie ein Lilienstengel, der der Sonne entgegenblüht. Der Turm wuchs. Der Kreis der Berge, fern, tief, verengte sich zu einem engen Ring um die verschwommene Fläche der Wüste. Dichter und dichter trieben die Wolken über die verlassenen Terrassen, und der Turm wuchs und wuchs empor aus dem Gewimmel der Sklaven, höher, höher.

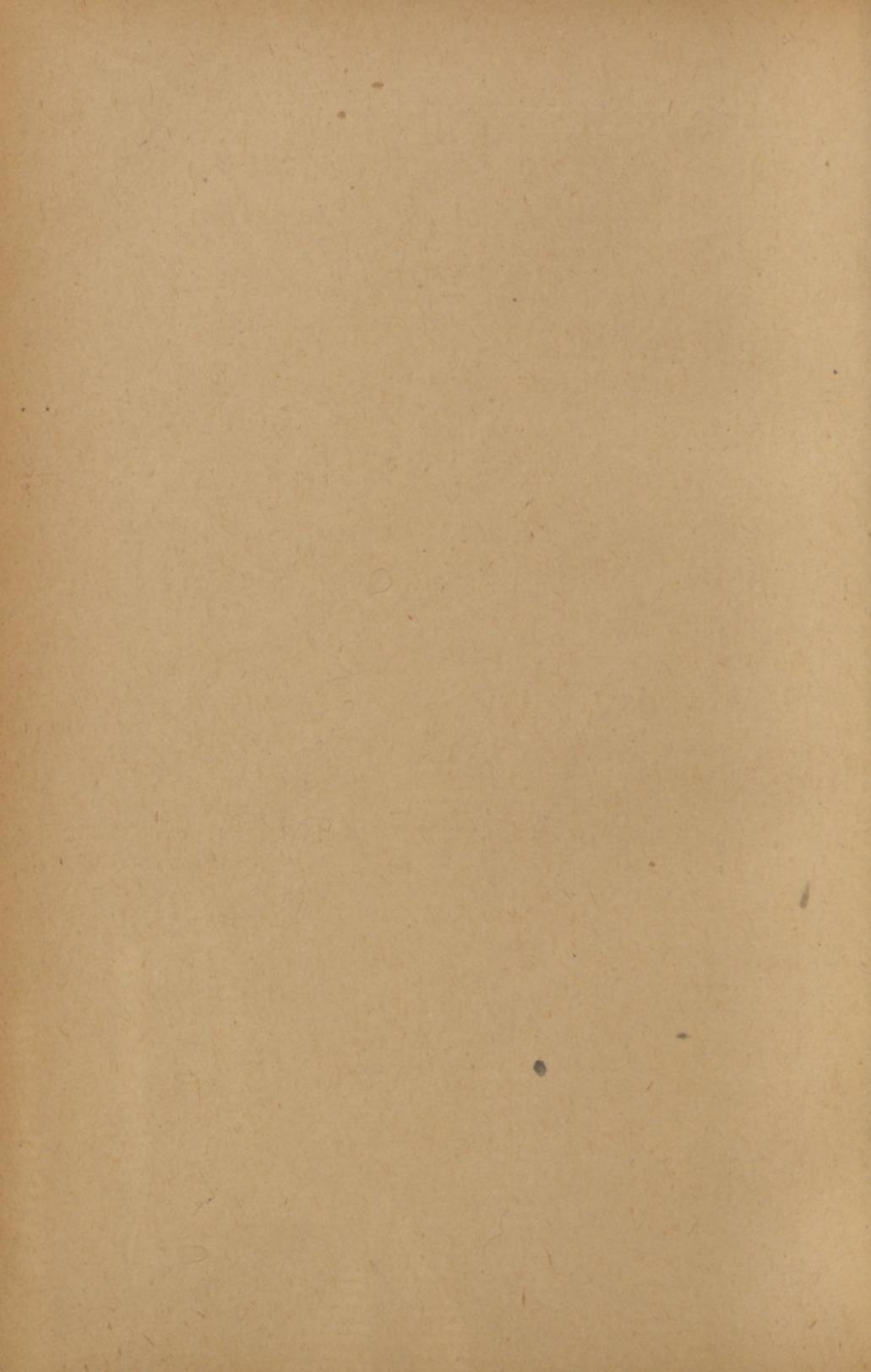
Der weiße Turm wuchs. Dort drüben, tief in tiefer Tiefe, ging die Sonne unter, erlosch allmählich wie ein stiller Brand. In dem

Widerschein jenes Brandes sah Cyrus, wie der weiße Turm purpurn sich färbte. Er sah den Turm purpurn, doch der Purpur rann an dessen runden Wänden entlang wie langsam rinnendes Blut.

Cyrus öffnete weit die Augen und sah, daß der aufblühende Lilienstengel des Turmes von Blut triefte, im Blut stand, aus Blut emporwuchs. Wie ein See von Blut glühte die Terrasse, auf der Idonias Palast stand, und so wie das Wasser des Himmels von Babels Treppen herabgeströmt war, so strömte jetzt über seine Treppen eine breite Sturzflut von Blut, die mit den tiefen Nebeln rosig verschmolz gleich dem Blühen wolkiger Rosen.

Idonias Turm wuchs aus dem Blut empor unablässig, während ihre Hand das heilige Zeichen beschrieb.

„EWIG STEIGEN, EWIG BLÜHEN“



Da riß Cyrus sich los aus dem Zauber und richtete sich auf, löste Idonias Arme von seinem Nacken, gleich als sprengte er einen Zauber-
kreis, und fragte:

„Idonia! Was ist dies?“

Ihr Lachen erschallte.

„Das ist nichts anderes als Babel,“ sagte sie.
„Nichts als die Kunst der Baumeister, die
mein Erbteil ist seit Jahrhunderten.“

„Idonia! Ist dies Blendwerk?“

Sie lachte und strich ihm mit der Hand lieb-
kosend über die Stirn.

„Es ist nichts,“ wiederholte sie mit ihrer Stim-
me, die tönte wie der Klang einer Leier. „Laß
es klar werden in dir, Cyrus! Blicke um dich,
schaue hinab und urteile! Es ist nichts. Meine
Baumeister bauen weiter, weil ich es ihnen
befehle. Sieh! Die elfenbeinernen Rund-
säulen meines Turmes gleiten auf- und über-
und auseinander.“

Wieder umschlang sie ihn mit ihren Armen,
schloß ihn in noch engeren Zauberkreis.

„Idonia! Bist du Astarte? Idonia! Ist dies
der Turm, von dem mir Myrrha erzählte?
Ist dies der Turm der Astarte?“

Sie lachte, lachte schallend.

„Laß es so sein, laß es so sein! Laß mich Astarte sein, so wie du mich schon einmal für Astarte gehalten hast! Laß meinen Sternenschleier allezeit dich umschweben! Möge dies der Turm der Astarte sein, der Turm, von dem die dort unten dir erzählten! Wir wollen dem Wahne leben, Cyrus! Sei du Baal! Ich bin Astarte. Sieh! Wir sind Götter! Lachend blicken wir hinab auf die Welten unter uns, die unser sind. Sieh! Unser Lachen klärt den Himmel. Mit einer Gebärde unserer Hand haben wir die Wolken zerissen, und die Sonne ist unsere eigene Klarheit.“

„Idonia! Aus Blut steigen wir empor. Höre, Idonia! Gleich einem Meere wogt das Blut, gleich einem Meere wallt es dort unten. Sind meine Ohren Muscheln, Idonia? Höre ich schon wieder die sausende Klage? Tönt sie schon wieder herauf von dort unten her? Braust sie schon wieder empor, den Himmeln entgegen und uns? Idonia! Die Klage umbraust uns. Sei du Astarte! Laß die Stimmen der Hunderttausende verstummen!“

Ihr Lachen erschalle.

„Es ist nichts,“ sprach sie und strich ihm wie mit einem Balsam über die Stirn. „Es ist nur das Summen unserer Sklaven, das Rauschen unserer Menschheit. Es ist nichts. Laß es klar werden in dir! Blicke nicht mehr abwärts! Höre nicht mehr auf die Tausende, Tausende! Sei Gott! Ein Gott kennt kein Mitleid. Kann es anders sein, als daß Millionen klagen und rauschen, wenn wir emporsteigen weit, weit über sie, als daß sie sich zermalmen, während wir zu Göttern werden hoch über ihnen? Unser ist die Macht, der Glanz, das Ideal. Haben wir nicht das Ideal erbaut mit Stufen aus Marmor? Werden wir es nicht erbauen mit Sprossen aus Glanz? Näherten wir uns nicht stetig dem Himmel? Sind wir nicht selber Götter jetzt? Laß es klarwerden in dir, Gott! Unser Ideal stieg gleich einem Turm empor aus dem Elend von Millionen, unser Turm erblühte gleich einer Himmelslilie aus dem Blut von Millionen, doch unser Ideal stieg empor, unsere Lilie blüht. Gott! Höre auf die Weisheit, um die schon meine Vorväter wußten. Ewig wird

das Ideal erblühen aus dem Elend von noch mehr Millionen. Unser Turm wird einer Lilie gleich ewig blühen, reicher wird er erblühen aus dem Blut von Milliarden, ewig steigen, ewig blühen, aus Elend ewig und ewig aus Blut. Cyrus, laß sein, was ist! Steige empor aus deinem Mitleid! Versuche nicht, das Schicksal zu wenden, gleich' als wäre es ein Stab von Eisen. Cyrus! Mein Gott! Höre auf die Sterne! Höre nicht auf das, was dort unten klagt! Cyrus! Mein Gott! Komm mit!“

Ihr Lachen erschallte wie der Klang grausamer Cymbeln, und nun sah er plötzlich sie wieder als Astarte, doch ohne die Lieblichkeit einer Taube oder eines Sternes. Hart sah er sie wie einen goldstrahlenden Hochmut. Wieder führte sie ihn mit, weiter und höher. Denn aus der Schlankheit des Turmes bildete sich gleich einem goldenen Regenbogen eine weite Luftbrücke, die sich über Babel wölbte. Sie eilte davon, sie führte ihn mit sich, sie schleppte ihn über die Luftbrücke.

„DIE HÄNDE DER MILLIARDEN“

Es war, als stünden sie auf einem Regenbogen, der sich über einem Berge aus Bauwerken wölbte. Unter ihnen lag Babel in diesem strahlenden Mittagslicht wie ein Gebirge. Die Treppen wanden sich empor wie Wege, die Terrassen erstreckten sich wie Täler, reckten sich empor wie Hochland und flache Berggipfel. Die Massen der Paläste türmten sich wie leuchtendes Felsgestein. Die Türme ragten empor wie Spitzen und Spieße. Doch sie beide herrschten über ganz Babel, indem sie in der Mitte ihrer gewölbten Brücke, auf dem höchsten Punkt ihres Regenbogens standen. Nun, da Cyrus emporblickte, gewahrte er voller Entsetzen, daß Babel nicht höher stieg. Es stieg nicht höher als bis zu diesem höchsten Punkt der Luftbrücke, und unmöglich dünkte es ihn, daß es jemals höher würde steigen können. Die herrliche Luftbrücke ruhte auf zwei weißen Türmen, von denen einer dem gleich, den er an Idonias Hand erklommen. Doch es schien, als hätte höher zu bauen niemals ein Baumeister vermocht.

„Idonia! Ist Babel nicht höher?“

Ihr Lachen traf ihn wie ein Schlag.

„Was glaubtest du, Gott? Daß Babel hoch sei? Daß die Baumeister edel seien? Daß sie hehr ihr Ideal erbauten in edler Vermessenheit bis hinan zu Baal, gleich als wären sie im Glanze seine Brüder und seinesgleichen an Macht? Cyrus! Gott! Sei kein Kind mehr! Sieh! Hier sind wir. Diesen Gipfel der Macht haben wir erreicht; er ist so hoch, daß ihn nur die obersten Baumeister erreichen können und dürfen über die zwei weißen geheimnisvollen Türme. Doch, Cyrus, ob wir gleich höher noch bauten, ob wir auf dieser Brücke einen neuen Turm noch errichteten, was würde es fruchten? Cyrus! Mein Gott und mein Hirte! Glaubtest du wahrlich, man könne über Türme hinweg zu Baal gelangen? Hahaha! . . .“ und ihr Lachen klang wie Hohn durch die dünnen, hohen Lüfte. „So denken die dort unten. So stürmen sie, nach Glanz und Ruhm begehrlieh, gleich dummen Tieren mit ihren Karawanen die Treppen des Grundbaues empor und wähnen, Babel sei hoch. Empor! Wir wollen empor zu Baal! Zu Baal wollen wir! Auf jenen hohen Terrassen gebe es keinen Hunger, wähnt der eine. Auf jenen hohen Terrassen

kenne man den Schmerz nicht, denkt der andere. Auf jenen hohen Terrassen wohne die Liebe, wähnt der eine. Auf jenen hohen Terrassen throne die Macht, denkt der andere. Sie sehen die Baumeister bauen in dem Glanze ihres Ideals, das nichts anderes ist als die Vision der Selbstverblendung jener Kreaturen. Cyrus! Kind! Werde weise! Dieser Punkt ist hoch, und doch ist dieser Punkt nichts anderes als die höchste Wölbung einer Brücke, die über die Wolken geschlagen ward. Hoch sind jene Berge, doch sie sind nichts anderes als marmorne Schachte und marmorne Stufen. Mein Palast, Cyrus, ist hoch genug, meine Gärten sind ebenso schön wie die Sternenhaine der Astarte, und unsere Liebe, Cyrus, war Feuer in unseren Adern und nicht die Selbsttäuschung eines Gedankens! Cyrus! Kind! Werde weise! Nichts ist da, nichts. Babel ist nicht hoch. Die Baumeister sind nicht edel. Es ist alles nur törichter Hochmut und Selbstbetrug. Doch die Baumeister bauen weiter und weiter, weil sie sonst ihre Macht verlieren würden und ihre Kraft und den Glanz, der sie umstrahlt in den Augen der törichten Menge.

Sie verkünden, daß sie hoch bauen wollen bis zu Baal. Doch sie denken nicht an Höhe und nicht an Baal und sie spotten der verblendeten Menge. Also geblendet wird die Menge zu ihren Sklaven. Ohne mich, Cyrus, wärest du ein Sklave. Cyrus! Blicke jetzt in die Seele jener Baumeister, die du einstmals wie Könige bewundert hast! Siehst du ihre Selbstsucht, siehst du ihre ungeheure Heuchelei? Sie bauen Babel nicht hoch, sie bauen es breit, damit sie fest stehen. Und sind sie erst selber verblendet, so werden sie selber zu Sklaven. Ohne mich, Cyrus, wärest du ein Sklave. Doch ich habe es nicht gewollt, weil du der Spielball meiner Laune warst. Von dieser luftigen Höhe herab zeige ich dir die Tiefe Babels. Schau, Cyrus, noch einen Augenblick darauf herab! Dann kehren wir zurück in unsern Palast. Sieh, wie die Wolken nahen von den Bergen her! Das Unwetter zieht herauf, Cyrus, das Unwetter, das die Baumeister fürchten. Baals Zorn naht, sagen die Baumeister, weil sie ihre eigene Vermessenheit fürchten und ihre Selbstsucht und ihre Heuchelei. Ich aber fürchte weder Regenschauer noch Blitze. Sind sie nicht seit Ewig-

keiten herabgeflossen von Babel? Haben sie nicht seit Ewigkeiten gezuckt um Babel? Der Regen strömt über seine Treppen hinab; niemals hat der Blitz seine Türme, seine Brücken getroffen. Haha, Cyrus! Sie fürchten Baal. Doch es gibt keinen Baal, Cyrus, und Astarte, Astarte bin ich. Sei du Baal! Blitz, flamme auf und liebe mich! Komm! Steige mit mir hinab in meinen Palast! Warum länger hier zaudern nun, da die Wolken von den Bergen nahen?“

„Idonia! Ich schaue abwärts. In den Schatten, die die wehenden Wolken über Babels Terrassen breiten, sehe ich die unruhigen Umrisse fliehender Karawanen. Nun, da die Baumeister fliehen, Idonia, flieht die tierische Menge hinter ihnen her. Sie alle fliehen, Idonia, und in einem Jahrhundert kehren ihre Kinder und Kindeskinde zurück, um Babel zu erbauen in Selbstsucht und Heuchelei, um verblendet emporzusteigen zu Babel. Idonia! Es gibt nichts, nichts. Nichts als Dunst, Nebel, Wolken. Nichts gibt es, nichts, als sich selber suchen und die Selbstsucht durch Glanz verhüllen. O Niedrigkeit Babels, du Turm der Niedrigkeit! O Erbärmlichkeit! O ihr elen-

den Baumeister, ihr nichtssagenden hohlen Seelen! O ihr Baumeister, die ihr uns erschienet wie Seelen aus Glanz! Sie sind Seelen aus Schlamm. Fluch über sie! Möge ihr eigener, jämmerlicher Bau aus Scheingröße und Scheinglanz auf ihre armseligen Körper herabstürzen! Still, Idonia! Baumeisterin! Astarte! Still! Blicke abwärts! Sie entfliehen nicht alle. Denn an die Hebewerke gekettet sind die Sklaven, die Milliarden ... Sieh, Idonia! Baumeisterin! Astarte! Sieh! Sie strecken ihre in Ketten geschmiedeten Hände empor, flehentlich empor zum Himmel, zu Baal, haha! der nicht ist, den ich verkörpere, und zu Astarte, Idonia, zu dir! Nur zu der Unerbittlichkeit, zu der Selbstsucht, zu der Heuchelei erheben sie ihre Hände. Komm, Astarte! Göttin! Laß uns nicht länger den Tausenden, Tausenden lauschen, die wir verhöhnern und mißbrauchen, um Götter zu werden hoch über ihnen auf unsern Türmen aus Elfenbein, auf unserer Luftbrücke, die einem Regenbogen gleicht! Wir wollen eintreten in unsern Palast! Doch wir können nicht schreiten, Idonia. Denn sieh die Wolke von Händen, sieh diese Hände, die Milliarden Hände, die

emporsteigen, die krampfhaft um Gnade flehen, um ein wenig von unserm göttlichen Mitleid, aus dem wir zu Gott emporwachsen. Idonia! Baumeisterin! Astarte! Alsbald werden uns diese Hände erreichen. Wir können nicht schreiten. Wir können nicht. Denn die Hände werden uns ergreifen. Sie flehen nicht mehr. Sie greifen nach uns. Sie erwürgen uns.“

Sie stieß einen lauten Schrei aus. Denn Cyrus schlug wie von Wahnsinn gepackt die Fäuste krampfhaft um ihren Nacken. Sie wollte sich losreißen, doch fester und fester drückten seine Fäuste.

„Nein, Idonia! Es gibt keine Rettung. Denn die Hände, die Hände der Milliarden steigen und steigen. Sie flehen nicht mehr. Sie erwürgen uns.“

Er erwürgte sie. Ihre Augen traten aus den Höhlen wie in übermenschlichem Entsetzen. Sie starb in der Gefahr, mit der sie gespielt hatte. Sie verbrannte in der Flamme, die sie in ihren Händen hatte kneten wollen.

— — — — —
Dann fiel Feuer vom Himmel, und Donner grollte wie das Lachen der Götter.



EPILOG

„ASTARTES TRÄNE“

„Baal! Baal! Baal!“

Über die azurblauen Flächen eilte wie über blaues Eis die Göttin mit ausgestreckten Armen dahin. Ihr zu dem Gotte gerichteter Ruf klang wie ein Lachen. Und während er inmitten seiner Sonnen grübelnd saß, neigte er wohlwollend sein Ohr zu ihr hinab. Jetzt lachte Astarte, während sie noch immer mit ausgestreckten Armen dahineilte, so laut, daß das ganze Paradies von ihrem Lachen erdröhnte und ein leichter Donner grollte. Ihr göttlicher Schritt tanzte über die Sternenspur, und ihre Schleier trieben gleich einem Winde die Wolken hinweg.

„Baal, sieh!“ rief laut lachend die freudige Göttin, die perlenweißglänzende Astarte, während sie gleichzeitig vor Glück weinte. „Mein auserkorener Sohn steigt hinab! Er hat dem Lied meiner Sterne widerstanden und ihrer singenden Verlockung, Baal, und sein Hochmut lastete kalt auf seinem Herzen, bis seine Seele in jener schwarzen Nacht seines übermenschlichen Schmerzes und seiner Ver-

zweiflung erfror. Und nun, Baal, steigt er hinab. Er steigt nicht mehr empor, wiewohl noch Wehmut haust in seiner kalten Seele. Dennoch löst sie sich auf in der wohltuenden Seligkeit seiner allermenschlichsten Niedrigkeit. Er steigt hinab, Baal, er kehrt zurück zu den Hunderttausenden, zu den Millionen, zu den Milliarden. Er geht, und seine Hände sind geöffnet, seine Seele ist offen, sie zu empfangen. Baal, purpurne Anemonen lasse ich erblühen aus dem Ozean von Blut, der Babels Turm umspült. Baal, eine neue Menschlichkeit ist gleich einer purpurnen Anemone auf dem harten Granit von Babels stolzen Stufen entsprossen. Baal, das Mitleiden blüht! O mächtiger Gott, versenge es nicht mit deiner Glorie und lasse mich es benetzen, o mächtiger Gott, mit meiner Träne!“

— — — — —

Da kniete die sanfte Göttin, die perlenweiß glänzende Astarte, zu den goldenen Füßen Baals nieder, der in seinen sieben Sonnen thronte, in seinen eigenen Sonnenstrahlen, die weit hinwegschossen über die azurblauen Gefilde und aus ihren ambrosischen Augen tropfte der Tau auf Babel herab . . .

Soeben erschienen:

Martin Beradt
Die Verfolgten

Ein Band Novellen
Geheftet Mark 6.50, gebunden Mark 9.—

*

Hans Fallada
Der junge Goedeschal

Ein Pubertätsroman
Geheftet Mark 7.—, gebunden Mark 10.—

*

Max Krell
Die Maringotte

Geheftet Mark 7.—, gebunden Mark 10.—

*

Grete Wiesenthal
Der Aufstieg

Aus dem Leben einer Tänzerin
Geh. M. 8.—, Pappbd. M. 12.—, Halblederbd. M. 18.—

Ankündigungen der Neuerscheinungen
sind vom Verlage zu verlangen!

U m s t u r z u n d A u f b a u

Eine Folge von Flugschriften

Wir haben die unerhörteste Katastrophe erlebt, die je ein Volk betroffen. In Not und Tod, in Blut und Tränen ist uns nur eine, aber eine machtvolle Waffe geblieben: der Geist. Den Geist für die Erneuerung unseres Volkstums fruchtbar zu machen, ist das Ziel der Sammlung „Umsturz und Aufbau“. Hier sollen Dokumente vereinigt werden, die wie Leuchtsignale einer besseren Zukunft über unserer verzweifelnden Gegenwart schweben. Neue Wege sollen gebahnt, Neuland soll erschlossen werden. Der Geist will wirken, in die Tiefe, aber auch in die Breite. Begabung und Intellekt wollen nicht mehr lediglich als Genuß empfunden, sondern als Verpflichtung anerkannt werden. Wir wollen die Trümmer des europäischen Schlachtfeldes fortschaffen und mit Herz und Hirn die Erhebung eines neuen Menschentums vorbereiten. Wir wollen uns Weltverbesserer höhnen lassen in der beruhigenden Erkenntnis, daß das Seiende kein Maßstab für das Seinsollende ist. Zeitgenossen sollen hier zu Wort kommen, die von der Leidenschaft gegenwärtiger Kämpfe durchglutet sind. Neben ihnen werden reife Geister der Vergangenheit sprechen, deren Ruf, an keine Zeitlichkeit gebunden, klärend und erlösend in unsere verwirrten Tage klingt.

Preis der einzelnen Flugschrift 1 Mark

Ernst Rowohlt Verlag / Berlin W 35

U m s t u r z u n d A u f b a u

Eine Folge von Flugschriften

*

Georg Büchner

Friede den Hütten! Krieg den Palästen!

Herausgegeben von Dr. Kurt Pinthus

Umschlagzeichnung von Wilhelm Plünnecke

*

Walter Hasenclever

Der Politische Dichter

Umschlagzeichnung von Ludwig Meidner

*

Rudolf Leonhard

Kampf gegen die Waffe!

Umschlagzeichnung von Wilhelm Plünnecke

*

Karl Marx

Zur Judenfrage

Herausgegeben von Stefan Großmann

Umschlagzeichnung von Adolf Propp

*

Georg Herwegh

Reißt die Kreuze aus der Erden . . .

Herausgegeben von Dr. Paul Mayer

Umschlagzeichnung von Karl Jacob Hirsch

*

Johannes R. Becher

Ewig im Aufruhr

Umschlagzeichnung von Ludwig Meidner

*

Stefan Großmann

Der Hochverräter Ernst Toller

Mit der Verteidigungsrede von Hugo Haase

Preis der einzelnen Flugschrift 1 Mark

Ernst Rowohlt Verlag / Berlin W 35

Soeben erschienen:

Walter Hasenclever

Der Retter

Dramatische Dichtung

Geheftet Mark 3.—, gebunden Mark 4.50

*

Rudolf Leonhard

Alles und Nichts!

Aphorismen

Geheftet Mark 7.—, gebunden Mark 10.—

*

Menschheitsdämmerung

Symphonie jüngster Dichtung

Herausgegeben von Kurt Pinthus

Enthaltend Dichtungen von: Becher, Benn, Däubler, Ehrenstein,
Goll, Hasenclever, Heym, Heynicke, van Hoddis, Klemm, Lasker-
Schüler, Lichtenstein, Lotz, Rubiner, Schickele, Stadler, Trakl,
Werfel, Wolfenstein, Zech

Mit den Selbstbiographien der Dichter und ihren Porträts von:
Kokoschka, Meidner, Barlach, Lehmbruck usw.

300 Seiten stark. In Pappband gebunden Mark 12.—

Ankündigungen der Neuerscheinungen
sind vom Verlage zu verlangen!

A. B. 1946

2

100.

